

mittendrin

Personalmagazin Spital Emmental

13 / 2021



Seitenwechsel: «Nebenberufe» im Spital 4 – 13

IT: Threema statt WhatsApp 20

Corona: Erfahrungen in Langnau 22 – 25

Anything goes (by).



Liebe Leserinnen und Leser

Anything goes: Alles ist möglich. Und anything goes by: Alles vergeht. In diesem Spannungsfeld bewegen sich die Beiträge im vorliegenden Heft, meinem letzten. Am «Tag der Arbeit» (1. Mai) wechsele ich in den ordentlichen Ruhestand. Für den Humor, das Engagement, das Pflichtbewusstsein und die Professionalität meiner Mitstreiterinnen und Mitstreiter aller Fachgebiete in den letzten fünf Jahren danke ich an dieser Stelle herzlich. Euch allen und dem Spital alles Gute!

Anything goes: Das ist kein Plädoyer für uneingeschränktes Lustprinzip, hemmungslosen Egoismus oder wilde Anarchie. Sondern der Aufruf, gedankliche und methodische Scheuklappen abzulegen und auch scheinbar Unmögliches in Betracht zu ziehen. Geprägt hat das Motto der österreichisch-amerikanische Wissenschaftsphilosoph Paul Feyerabend, der die letzten zehn Jahre seiner Laufbahn auch an der ETH Zürich lehrte. Gegen dogmatische Lehrmeinungen, die nützlichen Wissenstransfer und Innovationen verhindern können, trat er mit viel Witz und Ironie an, was ihm den Ruf eines philosophischen «Enfant terrible» eintrug.

Am besten funktioniert der undogmatische Wissenstransfer, wenn er mit persönlicher Erfahrung verbunden ist. Deshalb kommen in diesem Heft unter dem Generalthema «Seitenwechsel» Kolleginnen und Kollegen zu Wort, die beruflich und arbeitstechnisch mehr als einen Hut anhaben und davon auf verschiedene Weise profitieren, was auch dem Betrieb zugutekommt. Speziell freut mich dabei, dass dieser Mut zu Unkonventionellem bei uns auf diversen Hierarchie- und Altersstufen und in den verschiedensten Fachgebieten vertreten ist.

Ich wünsche allen eine vergnügliche und bereichernde Lektüre!

Markus Hächler, Leiter Kommunikation

Inhalt

Editorial: CEO Tony Schmid	3	Das Ding: Der Pfannenhalter	21
Seitenwechsel: Katja Schmid und der Blick über den Tellerrand	4	Corona: Zwei Assistenzärzte berichten über das Ausnahmejahr 2020	22
Seitenwechsel: PD Dr. med. Roman Hari – der Hausarzt als Lehrer	5	Corona: Ruth Schneiders Endspurt im Impfzentrum Langnau	23
Seitenwechsel: Einblicke in die Arbeit des Care-Teams	6/7	Corona: Viel Dankbarkeit im Impfzentrum Langnau	24/25
Seitenwechsel: Wie Alex Stupnicki und Beat Jost auf Umwegen ins Spital kamen	8/9	Personelles: Pensionierungen, Jubiläen, neue Mitarbeitende, Nachrufe	26/27
Seitenwechsel: Christine Schütz und Irène Schüpbach über ihre Dreifach-Jobs	10/11	Mein Name ist Melanie Leu	28
Seitenwechsel: Maria Fiedler und Erika Lüscher im Doppeljob	12		
Seitenwechsel: Was FaGe in der Hotellerie lernen	13		
Archiv: Peter Schär über Seitenwechsel in (gar nicht so) alter Zeit	14/15		
Geschäftsjahr 2020: Der CEO zieht Bilanz	16		
Betrieb: Warum eine Potenzialanalyse?	17		
Kommunikation/IT: Erfahrungen mit Publikumsvorträgen via Video	18/19		
IT: Threema Work ist besser als WhatsApp	20		

Impressum

Herausgeber:
Regionalspital Emmental AG, 3400 Burgdorf

Redaktion:
Spital Emmental, Kommunikation,
034 421 21 95, kommunikation@spital-emental.ch

Layout:
Andreas Schöni, 3326 Krauchthal,
034 411 16 26, info@atelier-schoeni.ch

Auflage:
2000 Exemplare

Druck:
Haller + Jenzer AG, 3401 Burgdorf, www.haller-jenzer.ch

Frontseite:
Im Spital wird auch geschweisst. Mehr dazu auf Seite 21.



Liebe aktuelle und ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Wir sind ein grosses Team! Rund 1500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter widmen sich tagtäglich an unseren Standorten Burgdorf und Langnau mit grossem Engagement der Gesundheit unserer Patientinnen und Patienten. Und dies mit Erfolg! Dies zeigt der Beitrag «Geschäftsjahr 2020».

Aktuell verfügen wir über rund 900 Stellen. Aber die Auswertungen des HR zeigen: Eine Person hat nicht nur eine Stelle und eine Funktion inne. Nein, im Gegenteil: Als Gesellschaft, als Arbeitnehmer oder als Funktionsträger gehen wir nicht eindimensional durchs Leben. Viele von uns können von einem interessanten Werdegang erzählen oder beweisen hier bei uns, dass sie verschiedene Jobs täglich erfolgreich managen können. Das Tragen von verschiedenen «Hüten» scheint das Arbeitsleben spannender und abwechslungsreicher machen zu können. Natürlich erfordert diese mehr-

fache Herausforderung auch besonders grosses Engagement und eine klare, gut strukturierte Arbeitsweise.

«Ohne diese Doppelrollen wäre unser Spital nicht da, wo es heute ist.»

Und davon profitiert auch unser Spital. Ohne diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Doppel- oder gar Dreifachrollen wäre unser Unternehmen nicht da, wo es heute ist. Von der Kombination von verschiedenen Arbeiten und Arbeitsgebieten durch eine Person profitieren alle. Für die betroffene Person wird das Arbeitsleben attraktiver oder es bietet sich die Möglichkeit, verschiedene Interessen ausleben zu können. Das Unternehmen profitiert von Mitarbeitenden, welche über vertieftes Verständnis mehrerer Fach- oder Aufgabengebiete verfügen. Das Verständnis für andere Aufgaben-

gebiete kann Synergien erzeugen und sich positiv auf Qualität, Wachstumsmöglichkeiten oder Wirtschaftlichkeit auswirken.

Und dieser Trend nimmt zu. Unsere Gesellschaft ist im Wandel. Das Individuum will sich heute entsprechend seinen Vorstellungen entwickeln können und nicht nur einem traditionellen Rollenbild entsprechen. Die einzelnen Menschen wollen Selbstverwirklichung, sprich: Abwechslung, Gestaltungsspielraum und gleichzeitig Verantwortung – privat und beruflich. Sei dies bei der Kinderbetreuung, welche sich immer mehr Eltern hälftig teilen, oder hier bei uns im Arbeitsleben.

Im vorliegenden «mittendrin» ermöglichen uns einige Kolleginnen und Kollegen einen Einblick in ihr tägliches «Doppelleben». Spannend! Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen!

Blick über den Tellerrand lohnt sich

Diversität bringt Erfolg. Davon ist Verwaltungsrätin Katja Schmid überzeugt. Aus guten Gründen.

*Katja Schmid**

Eigentlich sind wir Ärzte, Steuerprüfer und Geschäftsfrauen. Doch bereichsübergreifende Themen interessieren uns. Und wir finden viel Sinnhaftigkeit darin, unsere Kenntnisse nebenamtlich in den Verwaltungsrat des Spitals Emmental einzubringen. Damit sind wir keine Einzelercheinungen: Immer mehr Personen engagieren sich ausserhalb ihres angestammten Gebietes, häufig in Nebentätigkeiten.

Vor allem in der um die Jahrtausendwende geborene Generation Z, gerne auch als Generation «side hustle» bezeichnet, finden sich viele solcher Beispiele. «Side hustles» sind Projekte, in die viel Leidenschaft und Herzblut gesteckt wird, die aber mehr als ein Hobby sind. Das könnte die Pflegefachfrau sein, die nebenbei Fotoshootings von Neugeborenen macht. Oder der Finanz-Fachmann, der in der Freizeit seiner Frau beim Aufbau des eigenen Webshops hilft.

Know-how und Spass

Manchmal ergibt sich daraus ein finanzieller Zustupf zum Haupterwerb. In jeden Fall machen diese Projekte Spass und ermöglichen es einem, sich neue Fähigkeiten anzueignen, sich weiterzuentwickeln und Wertschätzung zu erfahren: Die Pflegefachfrau weiss nun besser mit Angehörigen von Patienten umzugehen. Der Finanz-Fachmann kann bei der jährlichen Budgetierung mit der IT auch inhaltlich auf Augenhöhe mitdiskutieren. Manchmal reichen Talent und Ehrgeiz auch einfach für mehr als eine Karriere.



Katja Schmid: «Punkto Diversität bringen wir im Verwaltungsrat gute Voraussetzungen mit.»

re. Schon von Ester Lededea gehört? Die junge Athletin fährt an der Weltspitze mit – sowohl auf dem Snowboard als auch Ski-Alpin. Lededea war auf dem Brett bereits Seriensiegerin, als sie im Skiweltcup auftauchte. Sie wurde als Quereinsteigerin dargestellt, was Blödsinn war. Skirennen war sie immer schon gefahren, halt einfach nebenbei. Auch sie dürfte sich durch ihre zwei Steckenpferde ausgefüllter fühlen.

Auf zwei Beinen stehen

Unterschiedliche Tätigkeiten befruchten und ergänzen sich gegenseitig und bereichern das Leben in jeglicher Hinsicht. Und für uns Individuen wird nicht falsch sein, was für Teams längst bewiesen ist: Diversität bringt Erfolg. Deshalb gehen Zukunftsforscher davon aus, dass flexible Nebentätigkeiten den einen Haupterwerb immer mehr ergänzen oder gar ersetzen werden. Und nicht zuletzt steht stabiler, wer mehr als ein Standbein hat – das zeigt sich beispielsweise in der momentanen Arbeitsmarktsituation.

Punkto Diversität bringen wir im Verwaltungsrat gute Voraussetzungen mit: Wir sind Frauen und Männer, repräsentieren verschiedene Generationen indem wir eine Altersspanne von über 20 Jahren abdecken. Und eben: Wir sind Ärzte, Steuerprüfer und Geschäftsfrauen – unter anderem.

Ich wünsche uns allen, nicht wie ein Frosch im Brunnen zu sitzen. Hüpfen wir ab und zu in neue Gefilde und wagen einen Blick über den Tellerrand. Es lohnt sich.

**Katja Schmid ist seit Juni 2020 Mitglied des Verwaltungsrats der Regionalspital Emmental AG.*

Zur Person

Katja Schmid (39) aus Burgdorf ist Bereichsleiterin Marketing und Verkauf der international tätigen Werkzeug- und Medizinproduktherstellerin PB Swiss Tools in Wasen. Die ETH-Diplomingenieurin in Betriebs- und Produktionswissenschaften befasste sich im Laufe ihrer umfangreichen Aus- und Weiterbildung auch mit Innovation durch branchenübergreifenden Technologie-Transfer. An der renommierten Harvard Medical School verfasste sie eine Semesterarbeit in biomedizinischer Technik. Ihre beruflichen Stationen waren unter anderem das Medizintechnik-Unternehmen Medela und der Zahnimplantat-Hersteller Straumann. Dem Verwaltungsrat der Regionalspital Emmental AG und dem VR-Strategieausschuss gehört sie seit Juni 2020 an. *(hac)*

Arzt und Lehrer

PD Dr. med. Roman Hari hat sich mit Leib und Seele dem Hausarztberuf verschrieben – in der Praxis, im Spital und im Hörsaal.

Interview: Markus Hächler

*Roman Hari, am 23. Februar 2021 hat dir die Leitung der Universität Bern auf Antrag der Medizinischen Fakultät die **venia docendi** – die Lehrberechtigung – für das Fach Hausarztmedizin erteilt und den akademischen Titel eines Privatdozenten verliehen. Herzliche Gratulation zur steilen Karriere!*

Roman Hari (grinst): Zu viel der Ehre – als «steile Karriere» würde ich eher den Aufbau der Hausarztpraxis im Spital Burgdorf bezeichnen!

Immerhin ist der PD die höchste akademische Auszeichnung in der Schweiz und berechtigt zu akademischer Lehre und Forschung.

Stimmt, vor allem in der Lehre habe ich tatsächlich schon viel gemacht. Ich leite seit viereinhalb Jahren das Ressort Lehre im Berner Institut für Hausarztmedizin der Universität Bern, dem BIHAM. Mit meinem Team an der Uni habe ich insgesamt neun obligatorische und acht fakultative Lehrformate für das Berner Medizinstudium entwi-



Bildet angehende Hausärzte aus: PD Dr. med. Roman Hari.

ckelt. Darunter auch ein Programm in der Ultraschallausbildung, das mittlerweile an allen Schweizer Universitäten angewendet wird.

Welche Voraussetzung brachtest du für deine Lehrtätigkeit mit?

Ich habe während der Assistenzarztzeit berufsbegleitend den Master of Medical Education absolviert – ein Nachdiplomstudium in Curriculumentwicklung, Lerntheorie, Assessment, Evaluationen, Leadership und Lehrforschung.

Was ändert sich denn mit dem Titel «PD» konkret für dich?

Es ist sicher eine schöne Anerkennung unserer Arbeit, gerade auch der Bemühungen in der Lehre. Konkret kann ich jetzt selbstständig Masterarbeiten und Dissertationen meiner Studierenden betreuen. Das habe ich zwar bisher auch schon gemacht, musste aber am Schluss jeweils noch einen formell Lehrberechtigten beiziehen.

Wie bringst du Praxis und Lehre unter einen Hut?

Ich arbeite je zur Hälfte an der Uni und in der Hausarztpraxis HAP unseres Spitals. Ohne das Entgegenkommen unserer Medizinischen Klinik wäre mein Engagement im BIHAM nicht möglich. Das Spital und insbesondere PD Dr. med. Robert Escher, Chefarzt Medizin, haben mich von Anfang an gefördert, wofür ich sehr dankbar bin!

Bild: Nina Dick, Atelier Spring

Der Weg zum Privatdozenten

Der Privatdozent (PD) verfügt über eine *venia docendi*, eine Lehrberechtigung an der Universität. Diese erfordert eine Habilitation, eine Fähigkeitsprüfung. Geprüft wird, ob jemand fähig ist, den Studierenden Unterricht in Form von Vorlesungen zu erteilen. Voraussetzungen für die Zulassung sind die Promotion, also der akademische Titel eines Dr., und zehn wissenschaftliche, von Fachleuten geprüfte Publikatio-

nen oder eine eigenständige grössere wissenschaftliche Arbeit. Die Prüfung selber erfolgt über ein Expertengremium mit internen und externen Fachgutachten sowie mündlich mit einem Fachvortrag vor der Fakultät und anschliessender wissenschaftlicher Diskussion, dem Kolloquium. Das Schlussbouquet ist eine öffentliche Vorlesung.

(hac)

Zur Person

PD Dr. med. Roman Hari (34) ist Leiter der Hausarztpraxis (HAP) in Burgdorf und Leitender Arzt Medizin im Spital Burgdorf. Im Rahmen seiner Ausbildung zum Facharzt für Allgemeine Innere Medizin arbeitete Roman Hari unter anderem als Assistenzarzt Infektiologie im St. Francis Hospital in Ifakara, Tansania, in einem Projekt des Schweizerischen Tropen- und Public-Health-Instituts. In der Freizeit ist Roman Hari Bergsteiger. 2016 hat er die Expedition des SAC-Nachwuchsteams ins Tien-Shan-Gebirge medizinisch begleitet. Seit der Geburt der beiden Töchter 2018 und 2020 sind die Touren etwas kürzer und die Rucksäcke etwas schwerer geworden. (hac)

«Ich weiss nicht, was mich erwartet»



Bild: iae

Das hausinterne Care-Team (von links nach rechts): Verena Christen, Daniel Bielinski, Roland Wenger, Christine Morger, Carmen Aebi, Mirjam Buchser, Monika Mathys, Piroska Schwarb, Liliane Perrucci, Gabi Baumgartner (heute nicht mehr dabei), Jens Schweizer. Auf dem Archivbild von Mitte Januar 2020 (daher maskenlos) fehlen Susanne Bürki und Elsbeth Saner.

Das Care-Team des Spitals besteht aus hausinternen Freiwilligen. Es betreut Patienten, Angehörige und Mitarbeitende in Krisensituationen. Der Leiter und Mitglieder des Care-Teams geben Einblick in ihre Zusatzaufgabe.

*Christine Morger, Gabi Baumgartner und Daniel Bielinski**

Christine Morger: «Es ist ein düsterer regnerischer Abend im Spätherbst. Während ich das Nachtessen vorbereite, klingelt das Natel. Die angezeigte Nummer lässt nichts Gutes erahnen. Auf dem Band wird mir folgende Mitteilung übermittelt: Care-Einsatz – unerwarteter Todesfall. Für mich gilt es nun in einer kurzen Bedenkzeit abzuschätzen, ob ich diesen Einsatz übernehmen kann.

30 Minuten später stehe ich neben der Liege mit der Verstorbenen. Sie wurde Opfer eines Verkehrsunfalls. Ihr Ehemann stellt immer wieder verzweifelt

die Frage nach dem Wieso. Für mich gilt es vor allem auszuhalten, zuzuhören.

Unterschiedliche Reaktionen

Angehörige können in dieser Situation sehr unterschiedlich reagieren. Ich habe erlebt, dass Menschen stoisch gefasst und sehr in sich gekehrt sind in solchen Momenten. Auch lautes Trauern und massive Schuldzuweisungen an Personen oder Institutionen sind oft anzutreffen. Es ist wichtig, den Menschen zu signalisieren, dass dies normal ist und sie sich ob ihrer Gefühlslage nicht schämen müssen, denn oft haben sie ein schlechtes Gewissen und entschuldigen sich für ihre emotionalen Ausbrüche.

Ein wichtiges Element eines Care-Einsatzes ist es auch, den Betroffenen Zusammenhänge zu erklären. Oft sind sie so überwältigt von der Situation, dass sie Erklärungen von Ärzten nicht verstehen oder nachvollziehen können oder diese gar nicht zu ihnen durchdrin-

gen. Einfache Abläufe und die nächsten Schritte in dieser Phase stehen wie

Care-Team, bitte kommen!

Das Care-Team kann von allen Betroffenen persönlich, via Fallführung oder vorgesetzte Stelle angefordert werden. Der Kontakt ist rund um die Uhr über Tel. 034 421 27 27 (Psychiatrische Notfälle / Krisenintervention) möglich. Die Triage leitet den Alarm an das Care-Team weiter oder kümmert sich selber um das Problem.

Bei nicht akuten Fällen können die Mitglieder des Care-Teams auch direkt kontaktiert werden. Ihre Namen sind im Intranet zu finden – in der linken Spalte unter «med. Dienstleistungen» oder in den alphabetischen Links-Verzeichnissen. (dbi)

unüberwindbare Hürden im Raum. Zu den Herausforderungen eines Care-Einsatzes gehört auch, die Betroffenen zu befähigen, dass sie Angehörige anrufen können. Oder wir suchen mit ihnen nach Lösungen, wo sie nach dem Verlassen des Spitals hingehen können.

Mulmiges Gefühl

Nachhaltig geprägt hat mich folgendes Erlebnis: Bei einer Angehörigen eines verstorbenen Patienten konnte auch nach langem Gespräch keine Bezugsperson eruiert werden. Dieser trauernde Mensch neben mir schien tatsächlich ausser dem Verstorbenen niemanden zu haben, der ihm nahestand. Es war ein mulmiges Gefühl, als wir uns am späten Abend voneinander verabschiedeten. Dies im Wissen, dass diese trauernde Hinterbliebene nun alleine in die gemeinsame Wohnung zurückkehren wird.

Menschen in Ausnahmesituationen zu unterstützen, erfordert eine rasche Situationseinschätzung. Dies fordert mich immer wieder aufs Neue heraus. Es ist sehr befriedigend, den Menschen in dieser oft chaotischen Situation Unterstützung zu bieten. Oft gelingt es mit einfachen Interventionen, etwas Struktur und sichere Anker zu platzieren. Es ist eine Arbeit, die von einer grossen Sinnhaftigkeit geprägt ist.»

Schicksalshafte Momente

Gabi Baumgartner: «Wenn das Telefon läutet und das Display den Notruf des Care-Teams anzeigt, gehen mir jeweils einige Gedanken durch den Kopf. Ist es mir möglich, diesen Einsatz anzunehmen? Kann ich meinen Tagesablauf so kurzfristig umkrempeln? Fühle ich mich aktuell in der Lage, Menschen in einer Extremsituation gegenüber zu treten? Entscheidende Fragen, die ich in den wenigen Minuten beantworten muss, bevor ich zum Einsatz gehe. Ich weiss nicht, was mich erwartet, wie lange der Einsatz dauern wird, wie viele Personen involviert sind, wie ich reagieren werde.

Die Einsätze sind sehr unterschiedlich, aber immer eine grosse Herausforderung. Nicht jeder Einsatz ist leicht zu verarbeiten. So treffe ich auch auf Situationen, die mir genauso hätten passieren können. Sind wir nicht alle im Strassenverkehr unterwegs und mussten

schon des öfteren sagen: Itz hani Glück gha, dass nüt passiert isch?

Eine Unaufmerksamkeit, ein schicksalhafter Moment. Ein Mensch hat einen Unfall verursacht. Für ihn und sein Umfeld ändert das Leben schlagartig, es wird nie mehr so sein, wie es war. Die Unterscheidung Opfer oder Täter muss im Moment des Einsatzes zweitrangig bleiben. Die Betreuung des Unfallverursachers gehört ebenso zu unseren Aufgaben wie diejenige des Opfers. Es gilt, die Situation zusammen auszuhalten, miteinander zu sprechen, die nächsten Schritte zu organisieren, Angehörige gemeinsam zu informieren, bei Befragungen der Polizei zu begleiten, Schutz zu geben, bei Bedarf weitere Dienste hinzuzuziehen.»

Sinnstiftend und bereichernd

Daniel Bielinski: Care (englisch «Betreuung, Pflege, Sorge, Fürsorge») und ein multidisziplinäres Team sind notwendig, um psychosoziale erste Hilfe bei Menschen nach belastenden Ereignissen zu leisten, ohne Ansehen von Person, Religion oder Konfession. Neben der individuellen Begleitung nach Einsätzen treffen wir uns zweimal jährlich zu einer Intervision (fallbezogener Austausch untereinander) respektive zu einem Inputreferat von anderen Beteiligten wie zum Beispiel der Polizei, RoadCross usw. Zentral sind dabei der kollegiale Austausch und das Wissen darum, dass wir in schwierigen Situationen aufeinander zählen können. Die Mitarbeit im Care-Team ist für viele von uns eine sinnstiftende und bereichernde Tätigkeit. Natürlich freuen wir uns auf weitere Teammitglieder.

Unserem Care-Team danke ich an dieser Stelle auch im Namen der Geschäftsleitung für das grosse Engagement, die Freude und Bereitschaft, uns allen, den Patienten und Angehörigen, Zeit und Wissen zur Verfügung zu stellen.»

**Christine Morger ist Stv. Bereichsleiterin Bildung. Gabi Baumgartner ist seit Anfang Dezember 2020 nationale Transplantationskoordinatorin bei Swisstransplant und Mitglied des kantonalen Care-Teams. Zuvor war sie über 20 Jahre im Spital Burgdorf und im Care-Team des Spitals Emmental im Einsatz. Dr. med. Daniel Bielinski ist Chefarzt Psychiatrie und Leiter Care-Team.*

Warum ich im Care-Team mitwirke



«Ich wirke mit, weil ich angefragt wurde und ich mich vor Jahren in diese Richtung weiterbilden wollte. Es ist befriedigend, wenn wir mit unserer Betreuung grossen Schaden abwenden können. Auch persönlich hat mir die Mitarbeit im Care-Team viel gebracht. Die erlernten Techniken kann ich auch im Alltag, privat und bei der Arbeit häufig einsetzen.»

Carmen Aebi, dipl. Pflegefachfrau Notfall Burgdorf



«Mir ist es wichtig, dass jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter bei herausfordernden Ereignissen direkt und unkompliziert eine Ansprechperson hat, um gehört zu werden und sich damit nicht alleine zu fühlen.»

Raphael Geiser, dipl. Pflegefachmann Psychiatrie Burgdorf



«Wird der Rettungsdienst gerufen, ist dies für Patienten, Beteiligte und Angehörige oft eine aussergewöhnliche Situation. Nicht immer ist das Leben bedroht, aber eine völlig normale und alltägliche Situation ist es eben auch nicht. Und so kommen viele unterschiedliche Emotionen und Empfindungen ins Spiel. Genau deshalb bin ich Teil des Care-Teams. Wenn ich im Alltag die Care-Arbeit einfließen lassen kann, macht das für mich unsere Arbeit noch wertvoller.»

Mirjam Buchser, dipl. Pflegefachfrau und dipl. Rettungssanitäterin, Langnau

Alex Stupnicki: ein Faible für «Mechanisches»



Bild: zvg

Alex Stupnicki am «Familienfahrzeug»: Der Jaguar XJS V12 gehört seiner Frau und kommt unter anderem bei längeren Reisen zum Einsatz.

Der Chefarzt Chirurgie in Langnau lenkte einst schwere Motorfahrzeuge. Trotzdem zog es ihn in den Operationsaal.

*Alex Stupnicki **

Nach dem Maturitätsabschluss 1978 absolvierte ich bis Frühling 1979 die Rekrutenschule und danach die Ausbildung zum Lastwagenchauffeur. Von 1979 bis 1982 arbeitete ich vollamtlich

als Chauffeur beim Transportunternehmen und Kieswerk Sollberger in Wynigen. Danach begann ich mein Medizinstudium, sass aber in den Semesterferien bis 1986 weiterhin am LKW-Steuerrad.

Parallel habe ich mich Ende 70er-/Anfang 80er-Jahre bei der Garage Studer in Niederösch zum Automechaniker ausbilden lassen, ohne Lehrabschluss. Mein Lehrmeister, der Studer Mäxu, hat meine Liebe zu Oldtimern geweckt.

MG und Jaguar

Meinen ersten MG kaufte ich 1993 und bin der robusten Marke treu geblieben. Mittlerweile sind fünf weitere MGs dazugekommen, plus ein Jaguar MK2 1961 und ein Jaguar XJS V12 Jahrgang 1989. Der Zwölfzylinder ist der Nachfolger des berühmten «Jaguar E».

Jedes Jahr fahre ich nach England, um mich mit anderen Mitgliedern des Jaguar-Clubs zu treffen. Meine Grossmutter war Engländerin, mein Grossvater HNO-Arzt.

Der Arztberuf und die Liebe zu englischen Motoren sind also gewissermassen ein familiäres Erbstück. Die Liebe zum alten Blech und Eisen konnte ich weitergeben: Meine Tochter fährt ebenfalls einen MG, während meine Söhne amerikanische Strassenkreuzer bevorzugen.

Pikettdienst mit Schraubenschlüssel

Meinen ersten MG und den grössten Teil des Studiums habe ich mir als Werkstudent selber finanziert. Das Leben war damals wesentlich günstiger als heute. Nach dem «Staats» habe ich gleich gearbeitet. Das war damals viel schwieriger; die Assistenzarztstellen flogen einem nicht zu.

Als Oberarzt im Insele Spital war ich als Rotationsoberarzt am damaligen Spital Grossehöchstetten im Einsatz. Während des Pikettdienstes hatte ich oft Zeit, am Auto «umezgrüble». Der Tierarzt von Biglen vermietete mir eine Scheune nahe beim Spital. Heute verfüge ich über eine Halle mit Autolift. Dort kann ich dann in aller Ruhe meine Oldtimer warten und dazu eine feine Zigarre rauchen. Ich ge-

niesse das als Ausgleich. Im OP arbeitest du immer unter Zeitdruck.

Eins nach dem andern

Das Berufsziel Chirurg stand für mich seit Beginn des Studiums fest. Ich wollte etwas «Mechanisches» machen. Als Chirurg bist du der Pragmatiker. Man löst ein Problem nach dem andern. Das habe ich auch im Militär gelernt, wo ich es bis zum Major des Emmentaler Infanterieregiments 15 brachte und dabei ein nützliches Netzwerk aufbauen konnte. Mit Jahrgang 1958 war ich 1982 älter als meine Kommilitonen. Das war zuerst ein Nachteil, denn in den ersten zwei Studienjahren musste ich viel nachholen und mehr «bügeln» als die anderen. In der klinischen Ausbildung war ich jedoch im Vorteil: Der praktische Ansatz und die Lebenserfahrung erleichterten mir den Zugang zu den Patienten.

Von der Autoschlosserei habe ich als Chirurg profitiert. Nicht handwerklich – der Mensch ist keine Maschine. Aber die Arbeit an einem mechanischen Problem erfordert viel Zeit. Hektik ist fehl am

Platz. Es kam mir im OP immer zugute, dass ich die Ruhe behielt.

**Dr. med. Alexander Stupnicki ist Chefarzt Chirurgie in Langnau.*

Seit acht Jahren in Langnau

Nach dem Staatsexamen 1988 war Alex Stupnicki Assistenzarzt im damaligen Spital Huttwil, im Spitalzentrum Biel, am Universitätsspital Zürich und am Johns Hopkins Hospital in Baltimore USA. 1995 folgte die Facharztprüfung. Die weiteren Stationen: Oberarzt im Insele Spital, Leitender Arzt Notfallchirurgie im Insel-Notfallzentrum, Co-Chefarzt im Spital Münsingen und seit 2013 Chefarzt Chirurgie im Spital Langnau. Ende Oktober geht Alex Stupnicki mit 63 in den vorzeitigen Ruhestand. *(hac)*

Beat Jost: Vom Gefängnis- zum Spitalwesen

Auch COO Beat Jost kam auf Umwegen ins Spital. Nach dem KV (Typ R) 1983 arbeitete er in einer Treuhandunternehmung und einer Bank und erarbeitete sich im Fernstudium und in der Tagesschule mit Nacht- und Wochenendarbeit die eidgenössische Wirtschaftsmaturität (Typ E). 1992 begann er an der Uni Bern ein Medizinstudium und arbeitete während der Wochenenden und Ferien als Nachtwache in einem Berner Pflegeheim. Nach der Geburt des Sohnes wechselte er 1994 zur rechtswissenschaftlichen Fakultät, arbeitete parallel bis zu 50 Prozent als kaufmännischer Angestellter und schloss 2000 das Jus-Studium mit dem Lizentiat ab. Von 2001 bis 2004 leitete Beat Jost den Rechtsdienst des Amtes für Freiheitsentzug und Betreuung des Kantons Bern. Als stellvertretender Amtsvorsteher reorganisierte er anschliessend das kantonale Gefängniswesen inklusive Bewachungsstation und Gefangenentransporte und verantwortete Planung und Inbetrieb-

nahme des Regionalgefängnisses Burgdorf – des ersten Gefängnisses in der Schweiz, das im Modell «Public Private Partnership» erstellt wurde. Unter sei-



ner Leitung wurde im Kanton Bern ferner der Spezialdienst «Sicherheitsmanagement an gefährlichen und erhöht gefährlichen Delinquenten» aufgebaut. «Nebenbei» bildete sich Beat Jost an der FH Nordwestschweiz zum Executive Master Business Administration (eMBA) weiter.

Seit 2013 ist Beat Jost Chief Operating Officer sowie Stellvertretender CEO unseres Spitals und unter anderem für die Human Resources, den Rechtsdienst, die Führungsunterstützung des CEO, das Vertrags- und Risikomanagement und Projekte auf Stufe Gesamtunternehmen (z. B. den Neubau Burgdorf) zuständig und wirkt im Strategieausschuss des Verwaltungsrates mit. Die früheren Aufgaben verhalfen ihm neben der Führungserfahrung zu guten Kenntnissen der politischen Prozesse, der kantonalen Verwaltungsstruktur sowie der Verfahrensabläufe im Kanton Bern.

(hac)

«Es braucht viel Flexibilität»

Sie arbeitet als Pflegefachfrau auf der Intensivstation, erledigt Büroarbeiten und ist auch in der Neurologie tätig: Christine Schütz gibt Auskunft über ihre drei Tätigkeiten.

*Interview: Andreas Tschopp**

Seit 1988 arbeitet Christine Schütz als gelernte Krankenpflegefachfrau AKP im Spital Emmental. Das ist ihre Hauptbeschäftigung. Dazu kommen je 20 Prozent im Büro (Leistungserfassung) und in der Neurologie (Assistentin Neurologie). Vom Arbeitgeber hat sie drei Arbeitsverträge ausgestellt erhalten. Zu Beginn hat Christine Schütz ab 2000 mitgeholfen, das erste Intranet für die Pflege, das Pflege-Help, im Spital aufzubauen. Später wurde sie für die Einführung des Tarmed eingespannt, «weil man auch jemanden aus der Pflege dabei haben wollte». Nach der Weiterbildung zur Office-Supporterin 2003 arbeitete sie während dem Büropensum für den Pflegedienst und nun seit 2015



Bild: iae

Christine Schütz: 60-20-20-Prozent-Job.

als Sachbearbeiterin für Leistungserfassung in der Abteilung Fakturierung. Seit August 2019 kommen noch 20 Pro-

zent bei der Neurologie hinzu, «weil ich mit 53 Jahren nochmals etwas Neues kennenlernen wollte».

Christine Schütz: Drei Aufgaben

Intensivpflege: Als Pflegefachfrau auf der Intensivstation im 60-Prozent-Pensum betreut Christine Schütz Patientinnen und Patienten, deren Gesundheitszustand durch schnell wechselnde, unvorhergesehene Veränderungen geprägt ist. Dabei muss sie Situationen differenziert analysieren und kann auf der Basis der Kompetenzen und Richtlinien angemessen und selbstständig handeln und entscheiden.

Fakturierung: Als Sachbearbeiterin mit 20-Prozent-Pensum betreut Christine

Schütz die Software, die es dem Leistungserbringer ermöglicht, seine Leistungen elektronisch zu erfassen. Dazu gehört auch das Erfassen von Materialien und Honoraren, Erteilen von Auskünften zu Fragen der Leistungserfassung sowie diverse administrative Aufgaben am Computersystem und der Software. In diesen Bereich gehörte bis Februar 2021 auch die Schulung des neu Eintretenden Pflegepersonals sowie der Auszubildenden.

Neurologie: Als Fachperson im 20-Prozent-Pensum misst Christine Schütz zum Beispiel via Elektroenzephalografie (EEG) die Aktivitäten des Gehirns, etwa bei Epilepsie, Kopfverletzungen, Bewusstseinsstörungen oder bei einem Koma. Seit letztem Herbst kommen auch Messungen der Nervenleitfähigkeiten, sogenannte evozierte Potenziale, dazu. Sie führt die Untersuchungen nach den ärztlichen Anweisungen mit medizintechnischen Geräten selbstständig durch. (atp)

Wie kam es dazu, dass Sie drei verschiedene Funktionen ausüben im Spital, und wie bringen Sie das unter einen Hut?

Christine Schütz: Ich bin langsam in die verschiedenen Funktionen reingewachsen und arbeite seit über einem Jahr zu 100 Prozent im Spital. Das ist nur möglich dank meinem Mann, der mir den Rücken freihält, indem er zu Hause in Hasle-Rüegsau für Haus und Garten sorgt. Das alles zusammen bewältige ich nur, weil ich alles gern mache. Dazu kommt der Ausgleich mit der Musik, dem Garten, Wandern und Biken.

Wie koordinieren Sie die drei Tätigkeiten miteinander?

Auf der Neurologie und in der Fakturierung habe ich fixe Arbeitstage. Anschliessend plant die Teamleitung IS meinen Arbeitseinsatz auf der Intensivstation. Es braucht viel Flexibilität, um so zu arbeiten. Der Planungshorizont auf der IS beträgt etwa drei Monate. Die

Einsätze im Mai wurden also bereits im März festgelegt.

Und wie sieht es bei der Ferienplanung aus?

Da orientiere ich mich an den Einsätzen auf der IS, wo das Team am grössten ist und die Betreuung der Patienten rund um die Uhr sichergestellt sein muss. Das heisst, meine Ferienpläne müssen in erster Linie dort hineinpassen. Da kann ich auf die Neurologie oder die Bürotätigkeit weniger Rücksicht nehmen, sodass Überschneidungen nicht ganz zu verhindern sind. Aber es klappt immer irgendwie, und ich kann meine Ferien beziehen.

Wie sind Ihre Erfahrungen und was schätzen Sie an den drei Tätigkeiten?

Ich schätze die Abwechslung sehr bei meinen verschiedenen Tätigkeiten. Aber es ist alles zusammen doch ziemlich viel. Wenn ich allein auf der IS voll arbeiten würde, hätte ich wohl mehr

Freizeit am Stück. Die Arbeit im Büro ist jedoch ein guter Ausgleich dazu. Bei der Fakturierung wird mir auch bewusst, weshalb wir unsere Leistungen so genau erfassen müssen, und ich sehe, was danach damit passiert. Bei neuen Projekten sehe ich zudem die wechselseitigen Abhängigkeiten. Das hilft mir, über das eigene Gärtchen hinaus zu denken. Zudem wird mir bewusst, wie alles miteinander vernetzt ist, und was es braucht, damit das komplexe System Spital funktioniert. In der Neurologie ist es für mich eine neue Erfahrung, wenn die Leute zur neurologischen Untersuchung kommen und nach einer Stunde wieder gehen, im Gegensatz zur IS, wo der Aufenthalt länger dauert. Schön sind auch die geregelten Arbeitszeiten in der Neurologie, tagsüber zwischen 07.30 und 16.30 Uhr ohne Spätschicht und Nachtwache.

**Andreas Tschopp ist freischaffender Journalist.*

Sandwich weg

Christine Schütz schätzt auch die kurzen Wege bei ihren Tätigkeiten im Spital Burgdorf. In einem Fall war der Weg aber doch etwas zu lang, wie folgende Anekdote beweist: Als junge, frisch diplomierte Pflegefachfrau musste Christine Schütz in einer Nacht über drei Stationen wachen. Eine der Patientinnen wollte etwas essen. «Nachdem ich ihr erklärt hatte, dass ich ihr um diese Zeit nichts anbieten könne ausser Zwieback, ging ich auf meine übliche Runde», erzählt Christine Schütz. Als sie von der Runde zurückkehrte, sah sie, wie die Hungrige im Büro das mitgebrachte Sandwich von Christine Schütz ass. «Da habe ich die Patientin sofort ins Zimmer geschickt und bis am nächsten Morgen um Ruhe gebeten», sagt die Pflegefachfrau in Erinnerung an die Zeit, als es im Spital noch keine Verpflegungsautomaten gab.

(atp)

Irène Schüpbach: «Ich komme gelassen nach Hause»

Auch Irène Schüpbach, Radiologiefachfrau in Burgdorf, trägt beruflich mehrere Hüte: «Ich arbeite im Nebenjob mit meinem Mann zusammen als Hauswartin an unserer Schule, wo wir auch wohnen. Er ist 100 Prozent angestellt und ich teile mir mit einer Kollegin noch einen 60-Prozent-Putzjob, damit die Schule und die Mehrzweckräume immer tiptopp aussehen. Dazu kommt in den Schulferien immer wieder die Grundreinigung, für die wir noch zusätzliches Personal engagieren können.» Ausserdem betreut Irène Schüpbach als ausgebildete Tagesmutter einmal pro Woche zwei Tageskinder. «Zwei Engagements, die ich neben dem Hauptberuf sehr gut bewältigen und in den Alltag integrieren kann. Der Job als Mutter und Hausfrau wäre auch noch zu erwähnen, aber der ist ja nicht als Arbeit anerkannt.»

In der Schule arbeitet Irène Schüpbach meistens im Hintergrund und in der Radiologie direkt am Patienten. Die

Abwechslung findet sie «toll, denn wenn ich weg von zu Hause bin, gehe ich voller Motivation an die Arbeit und komme gelassen wieder nach Hause. Andererseits ist es mit Kindern praktisch, die Spital-Arbeit direkt vor der Wohnungstüre zu verrichten und meine Tätigkeit selbstständig einzuteilen.»

(hac)



Bild: iae

Tolle Nebenjobs

Make-up-Beratung und Schmuckverkauf: Zwei Kolleginnen berichten über ihre bereichernde Nebentätigkeit.

*Erika Lüscher und Maria Fiedler**

Erika Lüscher: «Seit 32 Jahren arbeite ich einen Tag pro Woche im Schmuck- und Nähatelier Carré. Die ersten zehn Jahre konnte ich in Burgdorf nebst dem Verkauf kleinere Näharbeiten nach Anleitung machen. Seit 20 Jahren bin ich in Bern ausschliesslich für Schmuck- und Accessoire-Verkäufe zuständig. Neu verkaufen wir in allen drei Geschäften in Bern, Burgdorf und Thun beschichtete Stoffe und nähen auch diverse Artikel. Der Kontakt mit Menschen und die Beratung für schöne, meist handgefertigte Gegenstände haben von jeher meinen Berufsalltag geprägt. Als Mitarbeiterin in der Patientenadministration ist guter Umgang mit Patientinnen und Kunden eine wichtige Voraussetzung. Wenn ich durch meine manchmal ausgefallenen Schmuckstücke ein Kind zum Staunen bringen kann, ist dies eine Bereicherung in meinem Alltag.

Regina Hofer, Geschäftsführerin aller drei Carrés, offeriert dieses Jahr übrigens allen Spital-Mitarbeitenden gegen Vorweisen des Personalausweises einen Rabatt von 10 Prozent.»

Strahlender Teint

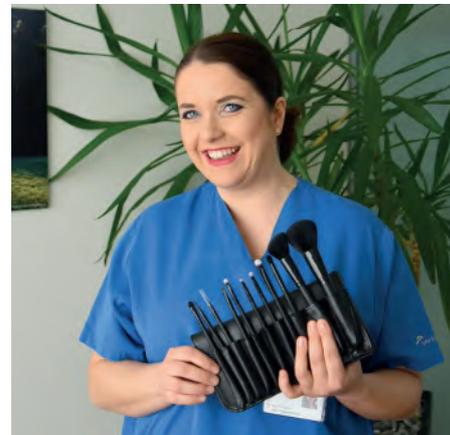
Maria Fiedler: «Ich bin selbstständige Haut- und Make-up-Fachberaterin



Erika Lüscher: «Der Kontakt mit Menschen und die Beratung für schöne, meist handgefertigte Gegenstände haben von jeher meinen Berufsalltag geprägt.»

(www.lombagine.com/maria-fiedler). Das heisst, ich gebe kostenlose Schminkworkshops in kleinen Frauenrunden, in denen jede Frau lernt, sich typgerecht, alltagstauglich und dezent zu schminken, und dies dann auch im Alltag in wenigen Minuten umzusetzen. Zu Hause in meiner Hautfachberatung betreue ich Männer und Frauen jeden Alters. Dort erhalten sie nach einer Hautanalyse auf ihre Haut abgestimmte Lombagine-Pflegeprodukte von Kopf bis Fuss.

Die Ausbildung zur Haut- und Make-up-Fachberaterin fiel mir aufgrund meiner Vorkenntnisse aus dem Spital nicht schwer. Auch in meiner Nebentätigkeit geht es um die Gesundheit. Auch die Haut ist ein Organ und muss



Maria Fiedler: «Als Selbstständige muss ich mich gut organisieren können und davon profitiere ich auch im Spital.»

gesund sein, um ihre Aufgaben vollumfänglich erfüllen zu können.

Als Selbstständige muss ich mich sehr gut organisieren können und davon profitiere ich auch im Spital. Bei der Pflege der Patienten achte ich noch mehr auf eine gute Hautpflege und freue mich immer, wenn sie zum Beispiel Gesichtsreiniger oder Tages- und Nachtcreme dabei haben. Für die Patienten ist es auch positiv, wenn die Pflegefachfrau einen gesunden, strahlenden Teint hat.»

**Erika Lüscher ist Mitarbeiterin der Patientenadministration und des Empfangsteams in Langnau. Maria Fiedler ist dipl. Pflegefachfrau auf der Abteilung A2 in Burgdorf.*

Bilder: iae/kw

Nebenjob: Das gilt rechtlich

Laut Gesamtarbeitsvertrag ist jede beim Stellenantritt bestehende Erwerbstätigkeit bei einem anderen Arbeitgeber zu melden. Jeder neue Zusatzerwerb ist zudem bewilligungspflichtig und darf weder die betrieblichen Abläufe noch die Arbeitsleistung

beeinträchtigen. Das Bewilligungs-Formular ist im Intranet unter Human Resources zu finden.

Die wöchentliche Höchstarbeitszeit bei einer Mehrfachbeschäftigung darf zusammengezählt 45 bzw. 50 Stunden nicht überschreiten. Nicht erlaubt sind

Nebenbeschäftigungen bei Konkurrenzunternehmen oder solche, welche die Erholung in der Freizeit und den Ferien gefährden oder das Einhalten von gesetzlichen Bestimmungen wie der Höchstarbeitszeiten gemäss Arbeitsgesetz verunmöglichen. (hac)

FaGe auf «Abwegen»

Angehende Fachfrauen und -männer Gesundheit bekommen im 1. Lehrjahr auch praktische Einblicke in die Hotellerie.

Andrea Loosli und Sinja Berger*

Andrea Loosli: «Schon als kleines Mädchen hatte ich stets Freude, die Kinderärztin zu besuchen. Auch beim Blutspenden meiner Mutter war ich jedes Mal mit dabei und erhielt jeweils die übriggebliebenen farbigen Bandagen, um damit zu Hause meine Plüschtiere zu verarzten. Es war für mich früh klar, dass ich im Spital arbeiten und den Menschen helfen möchte.

Die Schnupper-Einsätze in Küche, Transportdienst, Bettenzentrale und Wäschepool haben mir sehr gut gefallen. Ich habe Sachen gesehen, die man sonst nie sehen würde. Auch habe ich wieder viele neue Mitarbeiterinnen kennengelernt. Von all diesen Arbeiten komme ich auf der Abteilung wenig mit. Jetzt habe ich einen Bezug zu diesen Abläufen und Tätigkeiten.

In der **Küche** durfte ich viel machen, zum Beispiel Fleischteller dekorieren, am Mittag am Essband stehen und mit-helfen, die Tablare zu füllen. Ich habe für die Suppe Gemüse geschnitten. Es war ein toller Tag.

Im **Transportdienst** durfte ich Briefe zustellen und viel Material auf die einzelnen Stationen bringen und verteilen.

In der **Bettenzentrale** musste ich nur Betten reinigen, mit der Zeit wurde das ein bisschen eintönig. Mir fehlte die Abwechslung. Zum Glück war das nur ein halber Tag. Aber ich weiss jetzt, dass das eine anstrengende Arbeit ist. Aber ich könnte mir nicht vorstellen, den ganzen Tag Betten zu reinigen und zu beziehen.

Im **Wäschepool** war es für mich ebenfalls etwas langweilig, weil an diesem Tag eine neue Mitarbeiterin eingearbeitet wurde. So konnte ich nur danebenstehen und nicht viel tun. Ich habe es lieber, wenn ich etwas tun kann. Wenn es nicht ge-



Sinja Berger: «Die Leute sind sehr freundlich und offen.»

rade ein solcher Spezialtag ist, ist es im Wäschepool bestimmt noch cool.»

«Gute Abwechslung»

Sinja Berger: «Ich habe mich für die FaGe-Ausbildung entschieden, weil ich gerne mit Menschen zusammenarbeite. Ausserdem finde ich das Gesundheitswesen sehr interessant und abwechslungsreich.

Der Einsatz in den «fremden» Fachgebieten hat mir sehr gut gefallen. Die Leute sind sehr freundlich und offen. Es war auch sehr interessant, in andere Bereiche des Spitals hineinzublicken. Ausserdem

war es eine gute Abwechslung zum normalen Arbeitsalltag.

Ich habe Betten geputzt und frisch bezogen, saubere Waschtücher zurück in die Schränke der Abteilungen gebracht, Garnituren gemacht, Müll entsorgt und noch vieles mehr. Am besten gefiel mir die Arbeiten in der Küche. Gestunken hat mir nichts wirklich, beim Transportdienst taten mir einfach nur am Abend die Beine etwas weh vom vielen Herumlaufen.»

* Andrea Loosli und Sinja Berger sind FaGe-Lernende im 2. Lehrjahr. Das Hotellerie-Praktikum fand im 1. Lehrjahr statt.



Andrea Loosli: «Jetzt habe ich einen Bezug zu diesen Tätigkeiten.»

Bild: iae

Bild: iae

Mehrfachjobs schon immer «gang und gäbe»

Bis Mitte des letzten Jahrhunderts basierte in bernischen Spitälern vieles auf nebenamtlicher Tätigkeit. Auch danach hatte festangestelltes Personal mehrere Funktionen zu erfüllen.

*Peter Schär**

In Burgdorf wirkten Notare als Sekretäre der Behörden und Verantwortliche für die Administration. In Langnau waren dies die Pfarrer der Gemeinde. Erst 1919 haben mit Carl Hess in Burgdorf und 1952 mit Walter Rickli in Langnau vollamtliche Verwalter ihre Arbeit aufgenommen.

Multifunktionale Oberschwestern

Vor dem Amtsantritt der Spitalverwalter waren die Oberschwestern, in der Regel Diakonissen, die einzigen fest angestellten höheren Kadermitarbeitenden. Die Ärzte haben im Hauptberuf ihre Praxen als Dorfärzte geführt und im Nebenamt Patienten am Spital behandelt. Mehrfachanforderungen waren selbstverständlich. Das zeigen die Beispiele von Oberschwester Bertha Lehmann und ihrer Stellvertreterin Schwester Hedwig Capol. Beide waren in Langnau bis 1971 im Einsatz.

Schwester Bertha war als Leiterin Pflegedienst für die Anstellung und Führung des gesamten Pflegepersonals und des OP-Personals, das Erstellen der Dienstpläne und auch für die Organisation der Aus- und Weiterbildung zuständig. In Personalunion war sie zugleich Telefonistin, Verantwortliche für den Empfang, die Patientenaufnah-



Bild: ZVG

Oberschwester Bertha Lehmann (links) und ihre Stellvertreterin, Schwester Hedwig Capol, im Ruhestand im Diakonissen-Mutterhaus in Riehen.

me und die Patientendisposition sowie Sozialarbeiterin.

Bei ihr gingen auch nachts alle Telefonanrufe wegen Notfällen oder bevorstehenden Geburten ein. Sie alarmierte den Ambulanzdienst, die Nachtwachen, Ärzte und Hebammen. Wenn nötig legte sie selber im Notfall Hand an. Zudem verfügte sie über einen Schlüssel zu den Vorratskammern und bereitete den Mitarbeitenden im Nachteinsatz jeweils eine Zwischenverpflegung zu.

7-Tage-Woche

Mit dem grösser werdenden Spital konnte Oberschwester Bertha nicht mehr alle Arbeiten alleine bewältigen

und holte sich Diakonisse Hedwig Capol als Stellvertreterin. Fortan bewältigten die beiden Ordensschwwestern zu zweit das Arbeitspensum an sieben Wochentagen.

Schwester Hedwig kam aber nicht von auswärts. Sie war bereits am Spital als Operations- und Narkoseschwester tätig. Diese Funktionen hat sie bei Personalengpässen weiterhin wahrgenommen.

Narkose und Gips

Die Anästhesie war Mitte des letzten Jahrhunderts noch weit vom heutigen Stand der Kenntnisse entfernt. Verantwortlich für die Narkose waren damals

noch die jeweiligen Operateure. Unterstützt wurden sie dabei von einer angehenden Pflegefachfrau.

1944 hat in Langnau Max Graf seine Arbeit als Pfleger im Operationssaal aufgenommen und wurde ebenfalls sofort in die Grundzüge der Anästhesie eingeweiht. Er hat sich in den vierzig Jahren am Spital Langnau kontinuierlich in der Anästhesie weitergebildet und sich umfassende Kenntnisse angeeignet.

Um die neuen Arbeitszeitvorschriften einhalten zu können, kam ein weiterer, bereits ausgebildeter Pfleger dazu. Die beiden Anästhesiepfleger waren aber nicht ständig in ihrem Fachgebiet ausgelastet, weshalb sie zusätzlich im Anlegen von Gipsverbänden ausgebildet wurden.

Streit um Stellen

Bei meinem Arbeitsantritt 1982 verfügte das Spital Langnau über drei Anästhesiepfleger/«Gipser». Für die Gesundheitsdirektion ging das zu weit. Bezirksspitäler hatten im Maximum Anrecht auf zwei Anästhesiepfleger.

Es begann ein langes Tauziehen um die dritte Stelle. Nach fast zwei Jahren hat dann der Kanton eingelenkt. Aber nur deshalb, weil wir ihm die Multifunktionalität unserer Pfleger beweisen konnten. Wir haben aufgelistet, wie viele Narkosen, Einsätze mit der Ambulanz sowie Gipsverbände in einem Jahr angefallen sind und konnten so den Nachweis erbringen, dass wir für all diese Arbeiten im Vergleich zu anderen Spitälern nicht mehr Stellen besetzt hatten.

IMC-Leiter löst IT-Knoten

In den 1990er-Jahren musste der Aufwand für eine korrekte und vollständige Leistungserfassung gewaltig gesteigert werden. Um vom Kanton sowie den Kassen und Versicherern das uns zustehende Geld zu erhalten, mussten wir Betriebsbuchhaltungen mit elektronischer Leistungserfassung aufbauen. Wir haben alle Belege für die Abteilungen umgestaltet und für Erfassungsgerechte lesbar gemacht.

Die Einführung war mehr als dornenvoll. Unsere Mitarbeitenden der Patientenadministration verfügten über gute Kenntnisse in ihrem Fachgebiet, jedoch nicht über das medizinische Wissen, um Ärzte, Pflegenden und medizintechnisches Personal auszubilden.

Eines Tages stand Paul Moser, Leiter der Intermediate Care und ausgebildeter Intensivpflegefachmann bei mir im Büro und hat seine Mithilfe angeboten, um als Gesprächspartner mit den medizinischen Fachpersonen auf Augenhöhe diskutieren und so unsere Administration zu unterstützen. Jetzt war der gordische Knoten durchschlagen! Paul Moser wurde IT-mässig geschult

und weitergebildet und konnte so sicherstellen, dass die Leistungserfassung überall im Haus begriffen wurde. Der Rest der Geschichte ist bekannt: Paul Moser hat von der Pflege zur IT gewechselt und dort am Spital Emmental eine beeindruckende Karriere hingelegt, die auch heute noch andauert. Ich selber habe am Beispiel von Paul begriffen, dass für das Durchsetzen von IT-Anwendungen nicht primär Bürofachqualitäten zählen, sondern spezifisches Fachwissen der Branche.

**Peter Schär arbeitete von 1982 bis 2013 in leitender Funktion für das Spital Emmental und ist ein versierter Kenner der bernischen Spitalgeschichte.*

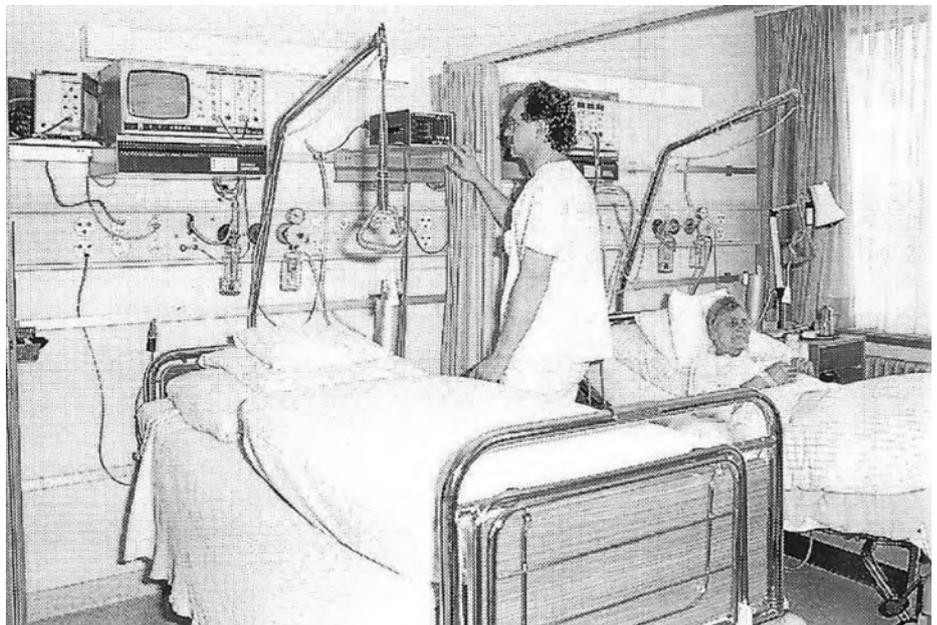


Bild: zvg

Intensivpfleger Paul Moser in seiner ursprünglichen Funktion auf der Intermediate Care in Langnau.

Beratung in allen Lebenslagen

Als ein Patient vom Spital Langnau ins Asyl Gottesgnad (das heutige dahlia) verlegt wurde, stand er kurze Zeit später bei Oberschwester Bertha im Büro: «Ich möchte wieder ins Spital, ins Asyl gehe ich auf keinen Fall mehr zurück. Dort sind alle gottlos und es wird geflucht.» Schwester Bertha hörte dem Mann lange und gut zu und sagte ihm dann, gerade wegen dieser Miss-

stände müsse er zurück ins Asyl. Er als charakterfester und gottesfürchtiger Mann habe dort eine wichtige Mission zu erfüllen, müsse er doch im Haus einem neuen Geist zum Durchbruch verhelfen. Der Eindruck war offenbar nachhaltig. Der Mann ist dann wieder ins Asyl zurückgekehrt und dort bis zu seinem Lebensende geblieben!

(ps)

Wir sind auf Kurs

Trotz Corona schrieb die Regionalhospital Emmental AG im Geschäftsjahr 2020 fast eine schwarze Null und konnte ihr Angebot erneut erweitern.

Anton Schmid, CEO

Ich bin sehr zufrieden mit dem Geschäftsjahr 2020. Mit vereinten Kräften konnten wir den «normalen» Spitalbetrieb mit einem Minimum an Einschränkungen aufrechterhalten, die zeitgerechte Behandlung aller Patienten so weit wie möglich sicherstellen und das Angebot weiter ausbauen – trotz Corona, trotz erster und vor allem zweiter Welle, trotz «Aufholjagd» in der zweiten Jahreshälfte. Zwar nahmen die Fallzahlen im akuten stationären Bereich um fast drei Prozent ab – eine Folge des sechswöchigen Lockdowns im März/April. Dafür erlebten die ambulanten somatischen Behandlungen und die stationäre Psychiatrie ein markantes Wachstum. Gegenüber dem Vorjahr verzeichneten wir 2020 insgesamt fast 9000 Patienten mehr.

Der betriebliche Mehraufwand durch Corona konnte dank der Corona-Vergütungen des Kantons weitgehend aufgefangen werden, sodass wir 2020 beinahe eine schwarze Null geschrieben haben. Damit blieben wir zwar unter den Budgeterwartungen, aber insgesamt auf Kurs. Dies vor allem dank «Langstrecken-Engagement» und Flexibilität unserer Mitarbeitenden, der Solidarität und Hilfsbereitschaft in der Bevölkerung und der Unterstützung unserer Netzwerkpartner in den Hausarztpraxen, Langzeiteinrichtungen und Spitex-Organisationen sowie von Hilfskräften aus der Bevölkerung. Dafür bin ich allen sehr dankbar!

Angebot ausgebaut

Es erfüllt mich mit besonderer Befriedigung, dass wir das wohnortsnahe medizinische Angebot trotz Pandemie erneut erweitern und die neuen Angebote



Bild: zvg

Anfang April 2020 wurde der Aufwachraum in Burgdorf zur erweiterten IPS umfunktioniert. Wir waren parat, doch die Corona-Patienten blieben aus – bis im November.

des Vorjahrs solide etablieren konnten. Mit der Einführung der geriatrischen frührehabilitativen Komplexbehandlung in Langnau, der Erweiterung der ärztlichen Versorgung in Langzeit-Pflegeinstitutionen, der Etablierung des Palliativangebots und der neuen Psychiatriestationen sowie der Verstärkung der interdisziplinären Schmerztherapie decken wir die Bedürfnisse im Emmental noch besser ab als bisher.

«Unsere Trümpfe werden auch in Zukunft stechen.»

In der Radiologie wurde die Computertomografie an beiden Standorten komplett erneuert und in Burgdorf ein zusätzliches Magnetresonanztomographiesystem eingerichtet. Wir können nun bei geringerer Strahlenbelastung die komplette Palette an radiologischen Untersuchungen in allen Bereichen des menschlichen Körpers anbieten.

Attraktive Arbeitsplätze

Good news auch im Bereich Sozialpartnerschaft: Im Rahmen des Gesamtarbeitsvertrags der Berner Spitäler und Kliniken wurde per 1. Januar 2021 der Vaterschaftsurlaub um eine Woche erhöht auf drei Wochen bei vollem Lohn.

Per 1. April 2021 wurden 0,3 Prozent der Bruttolohnsumme individuell verteilt.

Corona wirkt nach

Was bringt uns die Zukunft? Leider keine Verschnaufpause, im Gegenteil. Die wirtschaftlichen Langzeitfolgen der Pandemie werden den politischen Verteilungskampf um öffentliche Ausgaben verschärfen. Der bereits jetzt hohe Kostendruck wird nochmals zunehmen. Unsere Trümpfe – Wohnortsnähe, Engagement mit Herzblut, hohe Flexibilität, um nur die wichtigsten zu nennen – werden aber auch in Zukunft stechen. Schauen wir nach vorn, packen wir's an!

2020 in Zahlen

Der Geschäftsbericht 2020 wird gemäss Finanzkalender am 28. April auf <https://www.spital-emmental.ch/Geschaeftsberichte> veröffentlicht.



Betrieb lässt seine Abläufe analysieren

Steckt in den Betriebsabläufen von Hauswirtschaft, Gastronomie, Patientendisposition, Technik und Logistik Verbesserungspotenzial? Eine ISS-Potenzialanalyse soll diese Frage beantworten.

Markus Hächler

15 bis 20 Prozent des Aufwands. Dieses theoretische Sparpotenzial vermutet die Firma ISS – Weltmarktführer in Sachen Reinigung – in den Supportprozessen Hauswirtschaft, Gastronomie, Technischer Dienst und Logistik unseres Spitals, wie sie vorletztes Jahr vor Vertretern der Geschäftsleitung erklärte.

Reto Flück, Leiter Betrieb und Markt, nimmt den externen Dienstleister beim Wort: «Ich will das behauptete Einsparpotenzial und die Möglichkeiten zur Verbesserung betrieblicher Abläufe vorurteilslos prüfen. Das bedeutet keineswegs, dass bisher nicht gute Arbeit geleistet worden wäre, im Gegenteil. Aber eine solche Behauptung kann nicht einfach schubladisiert werden.»

Analyse ist «gratis»

Das Ziel der Potenzialanalyse: Aufzeigen, ob in den Bereichen Hotellerie-Gastronomie, Hotellerie-Hauswirtschaft, Technik und Sicherheit, Empfang und Patientendisposition sowie Einkauf und Materialwirtschaft tatsächlich Verbesserungspotenzial schlummert und wenn ja, wo und wie viel. Die Analyse wird durch die Firma ISS «gratis» durchgeführt.

Neben der Aussensicht ist auch die Innensicht gefragt: Reto Flück hat seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufgefordert, während der Analyse eigene Verbesserungsvorschläge einzu-



Bild: Dawid Cedler, Pixabay

Hinschauen, messen, vergleichen: Die Potenzialanalyse soll zeigen, ob und allenfalls wo Betriebsabläufe verbessert werden können.

reichen. Mit seinem Kader wird er das Ergebnis und das weitere Vorgehen beraten. Reto Flück: «Wir schlagen selber vor, was nach der Analyse zu tun sei, und werden unsere Mitarbeitenden miteinbeziehen. Sich ab und zu zu hinterfragen, ist normal. Sich dabei durch eine Aussensicht unterstützen zu lassen, ist eine einmalige Chance.» Diese Botschaft ging auch an besorgte Mitarbeitende der Abteilung Hotellerie-Hauswirtschaft, die dem CEO am 4. Februar einen Brief geschrieben haben.

So läuft die Analyse ab

ISS hat im März und April die IST-Daten mittels geeigneter Dokumente analysiert, anhand vorgängig kommu-

nizierter Themenlisten Betriebsrundgänge in Burgdorf und Langnau durchgeführt und Bereichsverantwortliche und weitere Direktbetroffene befragt. Es folgten die Berechnung und Darstellung der IST-Kosten, die Ermittlung der Marktwerte (Benchmarks), die Analyse von Abweichungen sowie das Aufzeigen des Optimierungspotenzials mit konkreten Massnahmen.

Der Entwurf des Berichts wurde mit Auftraggeber Reto Flück besprochen und wird momentan überarbeitet. Der Schlussbericht soll im Mai vorliegen. Je nach Ergebnis werden der Leiter Betrieb und Markt und sein Kader im Herbst der Geschäftsleitung einen Umsetzungsplan beantragen.

Das Analysemandat

Das ISS-Analysemandat umfasst folgende Punkte:

- Überprüfung des heutigen Betriebs- und Organisationsmodells der Bereiche Hauswirtschaft, Empfang/Disposition, technische Dienste, Gastronomie/Hotellerie und Einkauf/Logistik aufgrund quantitativer Kriterien
- Kostenvergleich mit den marktüblichen Kennzahlen
- Beurteilung des Optimierungspotenzials
- Präsentation und Besprechung des Berichts mit der Auftraggeberin. (hac)

Publikumsvorträge nutzen digitalen Schwung

Seit mehr als einem halben Jahr werden die Publikumsvorträge nicht vor Ort durchgeführt, sondern aufgezeichnet und ausgestrahlt. Ein Rückblick und Ausblick.

*Kerstin Wälti**

Er hat schon zahlreiche öffentliche Vorträge gehalten, vor Fach- und Laienpublikum – doch selten sei er während eines Referats so nervös wie am 18. Februar gewesen, sagt Dr. med. Markus Guzek. Zum ersten Mal referiert er über «Schlafstörungen im Alter» nicht vor einem Live-Publikum, sondern vor einer Kamera. In den Aufnahmen, die eine Woche später ausgestrahlt wurden, ist diese Nervosität allerdings nicht spürbar.

Auch für Susanne Neuenschwander-Blaser, Standortleiterin Physiotherapie Langnau, war es etwas seltsam, einen «Monolog mit der Kamera» zu halten. «Man spürt keine Resonanz und weiss auch nicht, wie das Gesagte ankommt», blickt sie auf ihren Online-Vortrag «Vorbereitung auf die Wintersaison» zurück. Dennoch findet sie es besser, einen Vortrag online zu halten, statt ganz auf die beliebten Publikumsvorträge zu verzichten.

Corona forciert digitale Variante

Seit dem 16. März vergangenen Jahres wurden wegen Corona keine Live-Publikumsvorträge mehr durchgeführt. Stattdessen hat die Abteilung Marketing und Kommunikation gemeinsam mit der Informatik nach einer Lösung gesucht, um einen digitalen Ersatz zu schaffen.

«Die digitale Form der Publikumsvorträge hat sich geradezu angeboten. Weite Teile der Bevölkerung haben sich während des sechswöchigen Lockdowns im letzten Frühling und auch in der Folgezeit mit neuen digitalen Kommunikationsformen vertraut gemacht: Grosseltern haben mit Enkelkindern via Skype kommuniziert, Sitzungen

wurden per Videokonferenzen durchgeführt», sagt Simon Wälti, Leiter Informatik.

Anfang August wurde der erste Vortrag von den Veranstaltungstechnikern von Leu Sound aus Lyssach aufgezeichnet und eine Woche später über die Website des Spitals ausgestrahlt. Mittlerweile sind sechs Aufzeichnungen im Kasten.

Mehr Publikum

Zwischen 60 und 165 Zuschauerinnen und Zuschauer haben sich jeweils an einem Donnerstagabend um 19.00 Uhr hingesetzt, um sich den Online-Vortrag anzusehen und Fragen im Live-Chat zu stellen. Das lässt sich in etwa mit der Anzahl der Besucherinnen und

Zum Nachschauen

Alle sechs Online-Vorträge sind auf der Website der jeweiligen Fachgebiete des Spitals Emmental verlinkt.

- Wege aus der Schmerzspirale (Schmerztherapie)
- Erkrankungen am Enddarmausgang werden oft stillgeschwiegen (Chirurgie)
- Wenn Stress krank macht (Psychosomatik)
- Vorbereitung auf die Wintersaison (Physiotherapie)
- Adipositas – mehr als Übergewicht (Diabetologie/Endokrinologie)
- Schlafstörungen im Alter (Psychiatrie)

(kw)

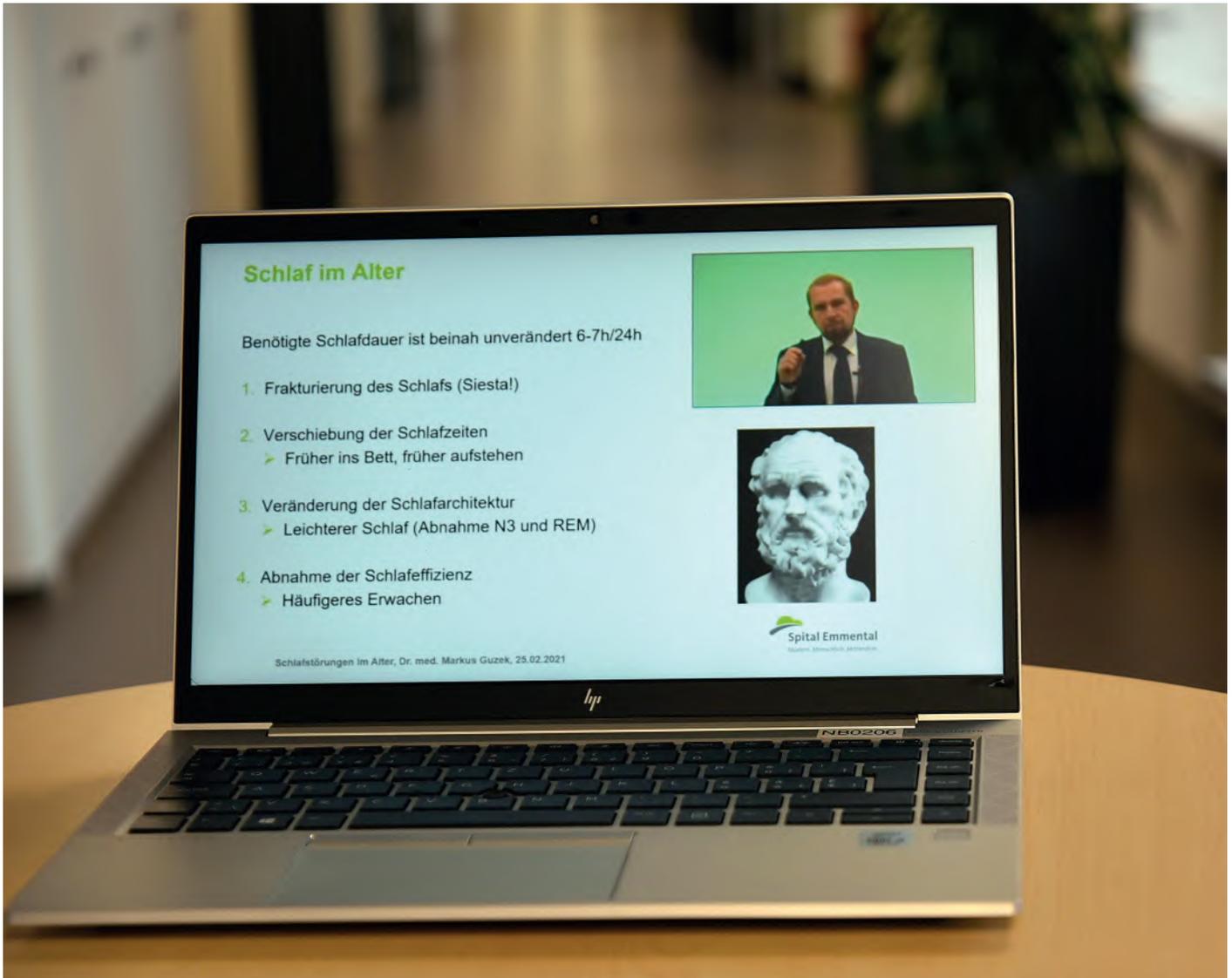


Bild: kw

Keineswegs zum Einschlafen: Der digitale Vortrag über Schlafstörungen im Alter. Wie die übrigen sechs Digitalvorträge der Saison 20/21 kann er jederzeit online angeschaut werden.

Besucher vergleichen, die jeweils den Referaten vor Ort in den Restaurants in Langnau und Burgdorf folgen.

Die Vortragsvideos stehen aber auch nach der ersten Übertragung auf YouTube zur Verfügung und sind auf der Website des Spitals verlinkt. Dadurch profitieren mehr Zuschauerinnen und Zuschauer vom neuen Service. So wurde beispielsweise der Vortrag über Adipositas nach der Erstaussstrahlung rund 350 Mal angeklickt.

Hoffen auf Live-Anlässe

«Die Gelegenheit war ideal, den digitalen Schwung auszunutzen und eine neue Art der Referate auszuprobieren», blickt Simon Wälti zurück. Dennoch glaubt er nicht, dass die Online-Referate die Live-Veranstaltungen ersetzen können.

Susanne Neuenschwander-Blaser sieht dies ähnlich: «Es ist zwar einfach, die Videos aufzunehmen und später die Fragen im Chat zu beantworten, aber

die Möglichkeit des direkten Austausches und des persönlichen Gesprächs fehlt.» Die Abteilung Marketing und Kommunikation plant daher, die Publikumsvorträge im zweiten Halbjahr 2021 wieder vor Ort durchzuführen – in der Hoffnung, dass Corona nicht wieder einen Strich durch die Rechnung macht.

**Kerstin Wälti ist in der Abt. Marketing und Kommunikation Content Managerin und Verantwortliche Medien.*

Threema ist die neue WhatsApp

Sicher kommunizieren mit Threema: Auf der Abteilung B1 findet ein Pilotversuch statt.

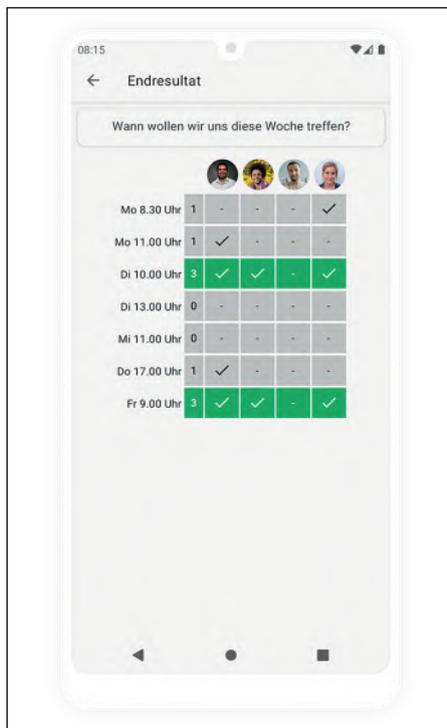
Simon Wälti*

Effiziente Kommunikationsmöglichkeiten sind für die Zusammenarbeit in einem Team unverzichtbar. In einem Spitalumfeld geniesst der sichere Austausch zusätzliches Gewicht. Wir wollen im Haus eine einheitliche Lösung für die Kommunikation in den Pflegeabteilungen anbieten und sicherstellen, dass keine relevanten Daten über unsichere Kanäle geteilt werden.

Vor diesem Hintergrund starten wir auf der Abteilung B1 einen Pilotversuch mit einer Alternative zu WhatsApp: dem Schweizer Pendant «Threema Work». Die Chance ist gross, dass Threema bereits im Bekanntenkreis genutzt wird, denn inzwischen ist der Zulauf zu geschützten Alternativen deutlich spürbar.

Threema Work kann als Business Application allerdings mehr als das gewöhnliche Threema und kostet auch mehr. Die Kosten belasten uns als Spital-Mitarbei-

tende aber ebenso wenig wie die Festnetz-Telefonie am Arbeitsplatz, denn der Arbeitgeber bezahlt die Rechnung.



Threema Work ermöglicht auch Terminumfragen im Gruppenchat. Das kann WhatsApp nicht.

Sichere Alternative

Mit Threema Work können wir im Spital sicherstellen, dass die Kommunikation in den Pflegestationen mit grösstmöglichem Schutz der Daten geschieht. Weitere Pluspunkte:

- Die private und geschäftliche Kommunikation lassen sich einfach trennen.
- Einsatzplanungen und Dienstaustausch sind über gemeinsame Gruppen oder auch direkt informell einfach möglich. Die neue Kollegin ist auch dann einfach erreichbar, wenn ihre Telefonnummer noch nicht bekannt ist – dank dem zentralen Adressbuch.

Auswertung läuft

Im Pilotversuch haben wir im März rund einen Monat lang Erfahrungen mit Threema Work gesammelt, die nun ausgewertet werden. Je nach Akzeptanz der Benutzerinnen und Benutzer und Einsatzzweck kann die App bei Bedarf auf den übrigen Abteilungen ausgerollt werden.

*Simon Wälti ist Leiter Informatik.

Bild: PD

Swiss made

Threema gibt es auch als individuelle Alternative zu WhatsApp im PlayStore und im AppleStore. Im Gegensatz zu WhatsApp App ist Threema nicht gratis, sondern kostet drei Franken. Dafür werden auch keine Daten an Facebook oder wen auch immer weitergegeben. Ausserdem ist Threema ein Schweizer Produkt mit Server in der Schweiz. Das heisst, dass im

Gegensatz zu US-Apps kein amerikanischer Sicherheitsdienst Zugriff auf meine Daten verlangen kann. Watson.ch hat die Vor- und Nachteile der Messenger-Dienste Threema, WhatsApp, Telegram und Signal in einer Tabelle zusammengestellt und beantwortet die FAQs. Mit dem QR-Code kann der Artikel abgerufen werden. (hac)



Der Pfannenhalter

Das Ding ist ein liegendes «V» aus Chromstahl mit einer Schenkellänge von je 20 cm, zwei senkrechten Stäben auf den Schenkeln und Saugnäpfen an der Unterseite. Darin lässt sich eine Pfanne mit dem Stiel so einklemmen, dass sie beim Umrühren des Inhalts nicht verrutscht. Markus Teuscher, Mitarbeiter Unterhalt in der Abteilung Technik und Sicherheit, hat den Pfannenhalter in der spitaleigenen Werkstatt für eine Schlaganfall-Patientin der Ergotherapie hergestellt. Die Patientin ist halbseitig gelähmt, kann aber dank Markus Teuschers Gerät trotzdem einhändig kochen. Die Idee zum Pfannenhalter hatte eine Ergotherapeutin. Genau solche Lösungen sind Teil der täglichen Arbeit in der Ergotherapie.

Zur Herstellung des Geräts waren Kenntnisse im Schweißen erforderlich. Für Markus Teuscher an sich kein Problem, denn der Spengler hat seinen Beruf in einer Schlosserei gelernt und dabei auch eine Ausbildung in zweierlei Schweiss-techniken bekommen. Trotzdem ist er froh, dass er unlängst zusammen mit Kollegen den Kurs «Schweißen» der Technischen Fachschule Bern besuchen konnte. «Ich konnte so mein altes Fachwissen auffrischen und neue Tricks lernen», sagt Markus Teuscher.

Als besonders nützlich für ideale Schweissnähte erwiesen sich dabei Tipps zur Dosierung des Stroms und zur Handhabung des Brenners. Auch das «virtuelle Schweißen», eine Besonderheit dieses Kurses, war spannend: «Ein gutes Hilfsmittel, um Tempo und Exaktheit zu üben», bilanziert Markus Teuscher. «Wenn du zu schnell bist, bekommt die Schweissnaht Poren.» Am meisten profitiert hat der langjährige Profi aber von den Kniffen und Tricks seines Lehrers beim besonders heiklen Aluschweißen. Das Spital Emmental verfügt über drei Schweissanlagen: in Burgdorf eine Wolfram-Inertgasanlage (WIG) für Stahl und Chromstahl, in Langnau eine WIG- sowie eine MAG-Anlage (Metallaktivgas) für das



Bild: iae

Markus Teuscher mit dem selber geschweißten Pfannenhalter für die Ergotherapie.

Schweißen von Stahl. Markus Teuscher greift im Schnitt etwa einmal pro Woche zum Schweißbrenner. Vor allem für Reparaturen im OP-Bereich, zum Beispiel

bei Halterungen von Infusionsständern an der Operationsliege oder Halterungen für Spritzenbecher.

(hac)

Schweißen und Löten

Beim Schweißen und Löten werden Bauteile unter Anwendung von Wärme und/oder Druck zusammengefügt, mit oder ohne Zusatzwerkstoffe. Bei beiden Techniken werden die Zusatzwerkstoffe in Form von Stäben oder Drähten zugeführt und abgeschmolzen. Sie erstarren in der Fuge zwischen den Bauteilen und sorgen so für die Verbindung. Während die erforderliche Hitze beim Hartlöten mit der Gasflamme er-

zeugt wird, kommt beim Schweißen fast ausschliesslich nur noch der elektrische Lichtbogen zum Einsatz. Beim Hartlöten wird nur das Lot verflüssigt, beim Schweißen hingegen auch die Bauteile. Das erfordert einen gemeinsamen Schmelzpunkt des Schweißdrahts und der Bauteile. Geschweisste Verbindungen sind solider als gelötete.

(bru/hac)

«Speziell, spannend und anstrengend»

Pikettdienst, Ungewissheit, viel Arbeit, Untätigkeit: Assistenzärztin Anna Hirsig und Assistenzarzt Nicolas Burgherr haben im Corona-Jahr unterschiedliche Erfahrungen gemacht.

Kerstin Wälti *

Sie beide haben im Spital Langnau Ihre erste Assistenzstelle angetreten. Wie haben Sie die erste Corona-Welle erlebt?

Nicolas Burgherr: Ich hatte im vergangenen April noch während meines Studiums einen kurzen Einsatz als Assistenzarzt-Stellvertreter. Zu diesem Zeitpunkt war noch unklar, wie sich die Situation entwickelt. Dr. Martin Egger hatte daher vorsorglich zusätzliche Kräfte organisiert, um das Personal zu unterstützen und zu entlasten. Im Spital war ich dann aber nur während vier Tagen auf dem Notfall tätig. Die restliche Zeit hatte ich Pikettdienst. Das war zuerst etwas stressig – ich musste für das Staatsexamen lernen und wusste gleichzeitig nicht, ob ich zum Einsatz komme. Dennoch war ich froh, konnte ich während des Lockdowns einige Tage hier im Spital arbeiten und mich mit anderen Menschen austauschen. Schlussendlich wurden wir Aushilfskräfte dann nicht gebraucht, weil die Chirurgen und Orthopäden einspringen konnten.

Anna Hirsig: Meine ersten Monate im Spital waren streng – wir hatten viele Influenza-Patienten und gleichzeitig war noch alles neu. Kaum hatte ich mich eingelebt, kam die erste Corona-Welle. Diese Zeit war geprägt von einer allgemeinen Unsicherheit. Das Virus war noch neu, wir wussten nicht, was auf uns zukommt und mussten gleich-



Bilder: kw

Für die Fotos ausnahmsweise ohne Maske: Nicolas Burgherr und Anna Hirsig.

zeitig den ganzen Betrieb umorganisieren, um für einen allfälligen Patientenansturm gewappnet zu sein. Während dieser Phase hatte ich wenig Patientenkontakte, habe dafür umso mehr Zeit mit organisatorischen Angelegenheiten verbracht. Ich hatte aber auch viel frei, weil wir insgesamt weniger Patienten zu versorgen hatten, auch auf dem Notfall.

Und wie war die zweite Welle?

Anna Hirsig: Die Arbeit war anstrengender – aber eigentlich nicht wegen der Pandemie, sondern weil wir allgemein mehr Patienten hatten. Den Spitalalltag habe ich als relativ «normal» empfunden, weil alles schon organisiert und geregelt war.

Nicolas Burgherr: Ich habe knapp nach dem Höhepunkt der zweiten Welle angefangen und kam in eine perfekt funktionierende «Maschinerie» hinein. Mein «Stress» beruhte eher darauf, dass für mich als frischer Assistenzarzt alles neu war. Corona hat mich in meiner Arbeit eigentlich nicht beeinträchtigt. Bei meinen Kolleginnen und Kollegen habe ich aber schon bemerkt, dass sie zuvor viel gearbeitet haben. Eine gewisse Müdigkeit war zu spüren.

Hat die Ausnahmesituation beim Start die Einstellung zum Beruf verändert?

Anna Hirsig: Die Situation war zu Beginn sicher speziell, doch mittlerweile haben wir uns daran gewöhnt. Ich habe aber nicht das Gefühl, dass mich dieses Jahr langfristig prägen wird. Mein Ziel, später in einer Praxis zu arbeiten, hat sich auf jeden Fall nicht geändert.

Nicolas Burgherr: Aus medizinischer Sicht fand ich die ganze Pandemiesituation «spannend». Es war extrem interessant, zu erleben, was Forschung, Gesundheitswesen, Spitäler oder Ärzteschaft innerhalb kurzer Zeit leisten können.

* Kerstin Wälti ist in der Abteilung Marketing und Kommunikation Content Managerin und Verantwortliche Medien.

Die Interviewpartner

Anna Hirsig ist seit November 2019 als Assistenzärztin in der Medizin Langnau tätig. Nicolas Burgherr hat bis Ende 2019 als Unterassistent auf der Medizin in Langnau gearbeitet und ist seit Dezember 2020 als Assistenzarzt angestellt. (kw)

Neue Aufgabe statt Rentnerin

Statt sich pensionieren zu lassen, hat sich Ruth Schneider voller Elan einer neuen Aufgabe gewidmet: dem Aufbau und der Etablierung des Impfzentrums Langnau.

*Kerstin Wälti**

«Nein, für mich ist das kein Seitenwechsel, sondern einfach ein Wechsel zu einer neuen Aufgabe», sagt Ruth Schneider, frühere Leiterin des Qualitätsmanagements und heutige administrative Leiterin des Impfzentrums Langnau. «Ich war zwar noch nie am Aufbau eines Impfzentrums beteiligt, aber ich konnte bei diesem Projekt viele meiner Erfahrungen einbringen, die ich im Laufe meines Lebens gesammelt habe.»

Von diesen sind in den letzten Jahrzehnten einige zusammengekommen – sei es als Pflegefachfrau in verschiedenen Spitälern und Arztpraxen, als Führungsverantwortliche verschiedener Bereiche im Gesundheitswesen, als Leiterin der Abteilung Qualitätsmanagement zuerst am Inselspital, dann am Spital Emmental oder als selbstständige Unternehmensberaterin.

Umgang mit Menschen ist zentral

Ob Organisation, Projektmanagement, Führungskompetenz, Qualitätsbewusstsein, Gesprächsführung oder Umgang mit Menschen – ein Merkmal zieht sich wie ein roter Faden durch die beruflichen und persönliche Entwicklung von Ruth Schneider: «Im Zentrum meines Lebens und all meiner beruflichen Positionen stand immer der Umgang mit Menschen, egal ob krank oder gesund.» So ist es ihr auch im Impfzentrum ein grosses Anliegen, dass sich die Geimpften wohlfühlen und zufrieden sind.



Eingespieltes Leitungsteam: Ruth Schneider und Dr. med. Martin Egger, ärztlicher Leiter des Impfzentrums Langnau.

«Die Kundenzufriedenheit war mir sowohl in meinen Jahren als Pflegendes als auch später im Qualitätsmanagement immer sehr wichtig.»

Dass dieses Ziel im Impfzentrum Langnau erreicht wird, spüren sie und das Team mit rund 20 Mitarbeitenden jeden Tag von neuem und nicht nur, wenn die «Kunden» Schokolade oder Kuchen mitbringen: «Viele Menschen bedanken sich rührend bei uns für die Impfung und für die gute, fachkompetente Betreuung und die reibungslose, ruhige Organisation.»

Lange Arbeitstage

Eigentlich könnte Ruth Schneider jetzt ihren Ruhestand geniessen. Stattdessen wirbelt sie von frühmorgens bis spätabends durch das Impfzentrum im Kirchgemeindehaus Langnau. Vor allem in der Aufbauphase waren die Arbeitstage lang, geprägt von Telefonaten, Mails und Gesprächen, Besichtigungen und Abklärungen, sich ständig ändernden Vorgaben der kantonalen Gesundheitsdirektion und immer wieder der Ungewissheit, wie viele Impfdosen schlussendlich zur Verfügung stehen.

An manchen Abenden wusste Ruth Schneider nicht mehr, wo ihr der Kopf

stand: «Es war eine grosse Herausforderung, alles bis zum Starttermin fertig einzurichten und alle Abläufe im Voraus durchzudenken. Auch die Rekrutierung des Personals war zeit- und arbeitsintensiv. Aber wir hatten grossartige, oft auch unbürokratische Unterstützung von allen Seiten.»

Generationenübergreifendes Team

«Besonders schön ist der Umgang mit den unterschiedlichsten Menschen, mit den Geimpften und vor allem mit den Mitarbeitenden», freut sich Ruth Schneider. Als besonders bereichernd empfindet sie, dass mehrere Generationen und Berufsgruppen Hand in Hand zusammenarbeiten. Nebst dem 85-jährigen pensionierten ehemaligen Chefarzt des Spitals Grosshöchstetten oder dem Bademeister von Langnau besteht das Team aus Ärztinnen, Ärzten, MPAs, Pflegefachfrauen, Studenten oder administrativ Tätigen. «Ich durfte hier in den letzten Monaten viele schöne Begegnungen erleben. Diese Erinnerungen werde ich sicherlich mitnehmen, wenn ich dann in Rente gehe.»

** Kerstin Wälti ist in der Abteilung Marketing und Kommunikation Content Managerin und Verantwortliche Medien.*

«Was wir mitnehmen dürfen, ist Dankbarkeit»



Bild: iae

Hans Martin Schaer am Empfang im Impfzentrum Langnau.

Was motiviert einen Aussenstehenden, sich im Impfzentrum zu engagieren? Und wie erlebt er die Arbeit vor Ort? Hans Martin Schaer berichtet aus Langnau.

*Hans Martin Schaer**

Anfang Januar habe ich Einblick in das Konzept des Spitals Emmental zum Aufbau und Betrieb der Impfzentren und der mobilen Impfteams in Burgdorf und Langnau erhalten. Ich war beeindruckt, wie schnörkellos und realitätsbezogen das Projekt aufgezogen wurde. Deshalb sagte ich spontan zu, als ich angefragt wurde, ab dem Start in Langnau beim Empfang/Check-in dabei zu sein.

Gelungene Schulung

Den Schulungstag leiteten Dr. med. Martin Egger, Chefarzt Medizin Langnau und Leiter Spitalhygiene als Gesamtleiter, sowie Ruth Schneider, bis vor Kurzem Leiterin Qualitätsmanagement Spital Emmental, als administrative Leiterin des Impfzentrums. Beide verstanden es ausgezeichnet, das ganze Team auf Augenhöhe anzusprechen und einzubeziehen.

Auch ich fühlte mich wohl, trotz meinen offensichtlichen Wissenslücken: Wo der Deltamuskel sitzt, der mit dem Impfstoff beglückt wird, konnte ich ja rasch auf dem Handy googeln. Aber was bedeutet es, dass bei der Injektion nicht aspiriert wird? Wie Spritzen aufgezo-

gen werden, haben mir die Kolleginnen dann freundlicherweise in natura gezeigt. Und zu medizinischen Themen wie z.B. Allergien geben mir die Impfärzte jederzeit Auskunft.

Start geglückt

Das Impfzentrum Langnau war von Anfang an sauber organisiert und gut geleitet, und die Arbeit im Team findet in einer sehr kollegialen Atmosphäre statt. Das macht grosse Freude.

Es hatte sich gelohnt, dass der Kanton Bern mit seinem weitläufigen und geografisch stark gegliederten, zweisprachigen Gebiet den Start gemeinsam mit dezentralen Partnerorganisationen sorgfältig vorbereitet hatte. Klar gab es

hinter den Kulissen noch viel zu organisieren – aber gegenüber den ange-reisten Impfwilligen vermittelten wir schon am ersten Tag den Eindruck, dass alles reibungslos funktioniert und ohne Wartezeiten abläuft.

Hand in Hand

Was ich von Anfang an spürte, sind die Professionalität, die gute Atmosphäre, die Selbstverständlichkeit des Hand-in-Hand-Arbeitens. Mein Fazit nach der ersten Woche: Die Kolleginnen und Kollegen haben ihren Beruf spürbar gern und erfüllen ihre Aufgabe mit Begeisterung. Das habe ich in dieser Form in meinem Berufsleben nicht oft erlebt. Es motiviert mich und macht mir Freude.

Kundschaft von überall her

Unsere Klientinnen und Klienten der ersten Wochen gehören gemäss der kantonalen Vorgabe der Impfgruppe A an, sind also 75 bis 101 Jahre alt. Sie kommen aus Langnau, Schangnau, Landiswil oder Ranflüh, aber auch aus Innertkirchen, Habkern, Bätterkinden, Nidau, Müntschemier oder gar aus Moutier.

Einige sind anfänglich etwas ungehalten, weil sie recht nah am Impfzentrum Bern oder Thun wohnen. «Und da jagt man mich nach Langnau!» Da braucht's meist nur ein paar Worte, und schon beginnen sie zu erzählen von ihren Wurzeln im Emmental, vom wunderschönen Fährli nach Langnau mit ihrer lieben Tochter ...

Dass das Verfahren zur Online-Registrierung und -Anmeldung für diese Altersgruppe eine besondere Herausforderung darstellt, ist unbestritten.

Die Impfzentren

Im Kanton Bern nahmen am 11. Januar fünf Impfzentren in Bern-Insel, Bern-Wankdorf, Interlaken, Tavannes und Thun den Betrieb auf. Es folgten Burgdorf am 14. Januar sowie Biel und Langenthal am 18. Januar. Schliesslich kam am 25. Januar das Impfzentrum Langnau als neuntes und letztes hinzu.

(hms)

Den meisten leuchtet ein, dass wir aus Gründen des Datenschutzes nicht mit Namen, sondern mit dem sechsstelligen Code suchen müssen. Aber kompliziert sei es halt trotzdem.

Anmeldung aus «Rücksalscharren»

Offensichtliche Fehler im erfassten Namen und in der Adresse korrigieren wir gerne. Das ist auch oft bei jenen notwendig, die sich telefonisch über die zentrale Nummer registriert haben, wo wohl nicht alle Mitarbeitenden über umfassende Kenntnisse der bernischen Geografie verfügen.

Für uns gibt das jeweils Gelegenheit zum Schmunzeln: Wo 3552 Beerau liegt, können wir ja erahnen. Doch wo liegen Detziwil, Gerfigen oder Rücksalscharren? Anhand der Postleitzahlen 3532, 3423 und 3415 hat die Post den Impfwilligen zum Glück auch diese Terminbestätigung zugestellt.

Impfstoff optimal verwenden

Die optimale Verwendung des Impfstoffs ist eines der obersten Ziele. Der Impfstoff wird in Vials geliefert, aus denen eine bestimmte Anzahl Spritzen aufgezogen werden können – beim Moderna-Impfstoff sind es zehn bis elf Spritzen pro Fläschchen. Diese müssen ruhig gelagert und innert etwa fünf bis sechs Stunden verwendet werden. Was also einmal geöffnet ist, muss am selben Tag und am selben Ort an Impfwillige verabreicht werden.

Wir erfahren jeden Tag die Anzahl der angemeldeten Personen pro halbe Stunde – aber keine Namen, keine Codes: eine blosser Zahl. Nicht immer geht die Planung auf, etwa weil jemand nicht kommt. Für die überzähligen Dosen suchen wir anhand einer von der Zentrumsleitung geführten Liste impfwillige Personen, die sehr rasch verfügbar sind: Mitarbeitende des Spitals oder des Impfzentrums, Spitalpatientinnen und -patienten mit hohem Risiko.

Und ab und zu drücken wir auch beim Check-in ein Auge zu, etwa wenn der 80-jährige Klient bei der Online-Anmeldung für seine Frau zwei Termine reservieren konnte, für sich selber dann aber scheiterte. So beginnt täglich das sorgfältige gegenseitige Abstimmen, damit alle Angemeldeten berücksichtigt werden, allenfalls überzähliges Ma-

terial zielgruppengerichtet verwendet wird und am Abend keine einzige Dosis übrigbleibt.

Wunderbare Dankbarkeit

Viele sprechen uns Anerkennung für die Organisation und die freundliche Stimmung aus. Und Dankbarkeit: dass sie hier die wichtige Impfung erhalten dürfen, der Sohn oder die Schwiegertochter sie begleitet, sie sich bei uns willkommen fühlen, nicht lange warten müssen, wir uns Zeit nehmen und uns um ihre Fragen und Ängste wegen Allergien oder der Spritze kümmern. Dankbarkeit in dieser Form ist etwas Wunderbares!

Wenn gegen Abend jeweils die letzte Impfdosis verabreicht ist, die Tagesrapporte erstellt und die Arbeitsplätze aufgeräumt sind, fahre ich gemütlich mit der Bahn durch die sanfte Emmentaler Landschaft. Dabei begleitet mich stets das schöne Gefühl, dass wir gemeinsam als Team das Tagesziel erreicht haben. Und die Dankbarkeit jener Frauen und Männer, die wir impfen durften.

**Hans Martin Schaer arbeitet im Impfzentrum Langnau als Mitarbeiter Empfang/Check-in. Der Ökonom war bis zur vorzeitigen Pensionierung unter anderem in einem Direktionsstab und in der Unternehmenskommunikation tätig.*

Kurze Wege

Das Impfzentrum Langnau befindet sich im Kirchgemeindehaus. Im Saal mit grossen Fenstern und Tageslicht sind der Empfang/Check-in, der Wartebereich, drei Impfstationen, eine Koje für die Vorbereitung, eine Notfallkoje, der Überwachungsraum sowie ein Besprechungsraum angeordnet.

Die Wege sind kurz und übersichtlich. Dass wir von unseren Klientinnen und Klienten immer wieder Anerkennung für den spürbar guten Geist im Zentrum erhalten, hat sicher auch mit den Lokalitäten zu tun.

(hms)

Pensionierungen

(Dezember 2020 bis März 2021)

Herzlichen Dank für Ihr Engagement und beste Wünsche für die Zukunft!

Räs Andreas

Mitarbeiter Abwaschküche, Hotellerie – Küche, Burgdorf, 31. Januar 2021

Löffel-Flükiger Verena

Pflegehelferin, Pflegeabteilung A, Langnau, 28. Februar 2021

Schneider Ruth

Leiterin Qualitätsmanagement, Burgdorf, 28. Februar 2021 (arbeitet weiter)

Zaugg-Aeschbacher Elisabeth

Teamleiterin Empfang, Empfang/Patientenaufnahme, Langnau, 28. Februar 2021 (arbeitet weiter)

Anliker Markus

Leitender Arzt Geriatrie, AD Medizin, Langnau, 31. März 2021 (arbeitet weiter)

Stalder-Hofstetter Marianna

Mitarbeiterin Restaurant, Langnau, 31. März 2021 (arbeitet weiter)

Dienstjubiläen

(Dezember 2020 bis März 2021)

Herzliche Gratulation zum Dienstjubiläum und danke für Ihre Treue!

40 Jahre

Jaun Gertrud

Arztsekretärin, AD Orthopädie, Burgdorf

Meier Andreas

Mitarbeiter Küche, Hotellerie – Küche, Burgdorf

35 Jahre

Gorissen Lucie

Dipl. Pflegefachfrau, IS – Intensivstation, Burgdorf

30 Jahre

Blatter-Bärtschi Elisabeth

Dipl. Pflegefachfrau, Pflegeabteilung A, Langnau

Koch-Schüpbach Maria

Teamleiterin Pflege, Pflegeabteilung A2, Burgdorf

25 Jahre

Heiniger-Müller Jeanette

Dipl. Pflegefachfrau, Pflegeabteilung S2, Burgdorf

Lüthi-Zaugg Rosmarie

Dipl. Pflegefachfrau, Pflegeabteilung A2, Burgdorf

Steffen Christine

Arztsekretärin, AD Gynäkologie/Geburtshilfe, Burgdorf

20 Jahre

Bürki Susanne

Dipl. Expertin Anästhesiepflege/dipl. Rettungssanitäterin, Anästhesiologie/Rettungsdienst, Burgdorf

Fasel-Gerber Esther

Fachfrau Gesundheit, Pflegeabteilung A2, Burgdorf

Bernhard Huwiler †



Tief betroffen müssen wir Ihnen mitteilen, dass unser langjähriger Kollege Bernhard Huwiler am 1. März 2021 nach schwerer Krankheit verstorben ist. Bernhard Huwiler war in unserem Spital als Leitender Arzt Psychiatrie tätig. Mit seiner herzlichen, freigeistigen Art hat er für die Psychiatrie Emmental viele Impulse gesetzt und den Betrieb

über Jahre mitgeprägt und mitgetragen. Er war sowohl für den Zusammenhalt im Team wie auch für die Schnittstelle zur Somatik eine grosser Bereicherung.

Bernhard Huwiler wird uns als langjähriger Wegbegleiter und unseren Patienten als Sozialpsychiater mit dem Herz am rechten Fleck sehr fehlen. Wir verlieren mit ihm einen liebenswerten, immer engagierten und inspirierenden Kollegen. Mögen wir ihm ein ehrendes Andenken bewahren und unsere Anteilnehmenden Gedanken an seine Familie richten.

Spital Emmental, Geschäftsleitung und Mitarbeitende

Bild: Atelier Spring

Stephan Klötzli †



Tief betroffen nehmen wir Abschied von unserem Mitarbeiter und Kollegen Stephan Klötzli. Über 20 Jahre war er als dipl. biomedizinischer Analytiker HF im Labor des Spitals Emmental tätig. Am 22. Februar 2021 ist er nach schwerer Krankheit verstorben. Über all die Jahre ist Stephan Klötzli den gesundheitlichen Hürden immer wieder mit

viel Kraft begegnet und hat seine Krankheit mit Würde getragen. Ihm gebührt unsere Hochachtung.

Wir verlieren mit ihm nicht nur eine loyale und engagierte Fachkraft, sondern auch einen liebenswerten und hilfsbereiten Kollegen und Freund, der allseits sehr geschätzt wurde. Wir werden Stephan Klötzli in dankbarer Erinnerung behalten. Seinen Angehörigen sprechen wir unser tief empfundenes Beileid aus und wünschen ihnen in dieser schweren Zeit viel Kraft und Zuversicht.

Spital Emmental, Geschäftsleitung und Mitarbeitende

Bild: zvg

Scheidegger Matthias

Dr. med., Chefarzt, AD Gynäkologie/Geburtshilfe, Burgdorf

Webering Madeleine

Dipl. Biomedizinische Analytikerin, Labor, Burgdorf

15 Jahre

Allemann Beat

Abteilungsleiter, Nephrologie/Dialyse, Burgdorf

Böhlen Thomas

Dr. med., Leitender Arzt, Schmerztherapie, Burgdorf

Brönnimann Beatrice

Fachfrau Gesundheit, Pflegeabteilung A1, Burgdorf

Fankhauser Daniela

Pflegeassistentin, Operationssäle, Langnau

Knecht Brigitte

Arztsekretärin, AD Radiologie, Burgdorf

Leuenberger Peter

Transportsanitäter, Rettungsdienst, Burgdorf

Madsen Olaf

Dipl. Experte Anästhesiepflege, Anästhesiologie, Burgdorf

Wenger Marianne

Dipl. Pflegefachfrau, Notfall, Langnau

10 Jahre

Duss Sarah Mirjam

Stv. Abteilungsleiterin Physiotherapie/
Standortleiterin, Physiotherapie, Burgdorf

Fankhauser-Klossner Sabrina

Dipl. Pflegefachfrau, Pflegeabteilung B2, Burgdorf

Frötscher Christine

Betriebsleiterin Psychiatrie, Leitung Psychiatrische Klinik,
Burgdorf

Grassi Gabriella

Teamleiterin Pflege, Pflegeabteilung S2, Burgdorf

Ibraimi Denise

Pflegeassistentin, Pflegeabteilung A1, Burgdorf

Klötzli Annemarie

Dipl. Pflegefachfrau, Pflegeabteilung A, Langnau

Leuenberger Bettina

Dipl. Fachfrau Operationstechnik, Operationssäle, Burgdorf

Mathys Sabrina

Pharma-Assistentin, Apotheke, Langnau

Rentsch Clorinda

Pflegeassistentin, Pflegeabteilung TK, Burgdorf

Sommer Elisabeth Charlotte

Stv. Leiterin Technik, Technik, Burgdorf

Steiner Erika

Teamleiterin Sekretariat, AD Ambulatorium Psychiatrie,
Burgdorf

Neue Kadermitarbeitende

(Dezember 2020 bis März 2021)

**Wir wünschen viel Freude und Erfolg
in der neuen Aufgabe!**

Arnold Ferrari Christiane

Dr. med., Leitende Ärztin Medizin, Burgdorf

Blunier Simone

Dr. med., Oberärztin Medizin, Langnau

Conrad Pascale

Leitende Psychologin, Langnau

Herrmann Dominik

Teamleiter ZSVA, Burgdorf

Kropf Manuela

Abteilungsleiterin Intensivstation, Burgdorf

Mair Martin

Dr. med., Leitender Arzt Radiologie/Oberarzt Kardiologie,
Burgdorf

Malah Nicole

Dr. med., Oberärztin Gyn./Geb., Burgdorf

Mürner Dave

A. i. Leiter Marketing und Kommunikation, Burgdorf

Noor Djahesh

Dr. med., Spitalfacharzt Radiologie, Burgdorf

Razavi Nadja

Leitende Psychologin, Burgdorf

Schoch Gaby

Dr. med., Leitende Ärztin Neurologie, Burgdorf

Schneiter Simon

Dr. med., Oberarzt Medizin, Langnau

Steiger Marianne

Teamleiterin S2, Burgdorf

Strauss Vinzenz

Leitender Psychologe, Langnau

Vogt Andreas

Teamleiter Systemtechnik, Burgdorf

Weyer Linda

Dr. med., Stv. Oberärztin Medizin, Langnau

Frau Hans Muster

Haben Sie beim Erhalt der letzten Ausgabe des Magazins im Dezember 2020 geschmunzelt oder sich geärgert? Die geschlechtsspezifischen Anreden bei 72 pensionierten Empfängerinnen und Empfängern wurden samt ihren Berufstiteln durcheinandergedrückt und vertauscht. Ursache war das Verschieben einer Zeile bei der maschinellen Adress-Übernahme in der Druckerei.

Wir entschuldigen uns zusammen mit der Druckerei Haller+Jenzer AG für diese lästige Panne. Wir hoffen aber, dass das Magazin Ihnen trotzdem Freude gemacht hat und freuen uns, via «mittendrin» weiterhin in Kontakt mit Ihnen zu bleiben. (red)

29, dipl. Pflegefachfrau

Die Tiere auf den Weiden, ein Schwatz mit den Nachbarn und die Ruhe des Landlebens, ist das, was mir am meisten fehlen würde, müsste ich für eine Zeit lang in die Stadt ziehen. Ich bin auf dem Land aufgewachsen, inmitten von Tieren, Ackerbau und Natur, auf dem landwirtschaftlichen Betrieb meiner Eltern.

Meine Geschwister und ich, wir durften so viel helfen, wie wir wollten – immer aus Freude, nie aus Zwang. Einzig wenn wir aufgedreht waren, schickte uns unsere Mutter «zum Vätü i Stau», um Dampf abzulassen.

Im Unterschied zu meinen Geschwistern hat mir die Arbeit auf dem Bauernhof so gut gefallen, dass ich den landwirtschaftlichen Betrieb meiner Eltern am liebsten übernommen hätte und mich zur Landwirtin ausbilden lassen wollte.

Sowohl der Umgang mit den Tieren wie auch das Hantieren mit Traktoren und Maschinen beeindruckte mich zutiefst. Hinzu kam meine Begeisterung für den Ackerbau und die Natur generell. Im Frühling etwas auszusäen und es im Herbst zu ernten, machte mir immer viel Freude.

Meine Eltern rieten mir jedoch von der Ausbildung zur Landwirtin ab. Einen landwirtschaftlichen Betrieb zu führen, ist ein physischer Kraftakt. Selbst in Zeiten wie heute, in denen fast alles möglich ist, ist und bleibt es schwierig, einen landwirtschaftlichen Betrieb alleine zu führen – erst recht als Frau.

Heute bin ich meinen Eltern dankbar für ihren Ratschlag. Nicht, weil



Bild: iae

ich der Meinung bin, dass die Frauen das nicht auch hinbekommen könnten, sondern weil ich mir nichts Besseres vorstellen könnte, als in der Pflege zu arbeiten. «Ds Pflege» gefällt mir ebenso gut wie «ds Buure».

Speziell der Austausch und der Umgang mit den Menschen macht den Pflegeberuf für mich so besonders. Genau diese soziale Komponente kommt beim «Buure» oftmals zu kurz. Im Stall und auf den Feldern ist man überwiegend alleine unterwegs. Der menschliche Austausch würde mir heute wohl fehlen, hätte ich mich damals für die Ausbildung zur Landwirtin entschieden.

Gleichzeitig haben solch einsame Momente auf dem Traktor, umgeben von weiten Feldern, auch ihr Schönes. Meine Faszination für «ds Buure» ist also trotz der neu entdeckten Leidenschaft für «ds Pflege» gleich stark geblieben und ich stille meinen Durst nach landwirtschaftlichen Tätigkeiten, indem ich meinen Eltern auf dem Bauernbetrieb regelmässig behilflich bin. Aktuell wohne ich mit meinem Mann und meinem Sohn unweit von ihnen entfernt und jeden Abend drehen wir gemeinsam unsere Runde auf dem Bauernhof, um den Tieren gute Nacht zu sagen.

Meine Begeisterung für die Landwirtschaft ist auf meinen Mann übergeschwappt. Er hat sich dafür entschieden, die Ausbildung zum Landwirt zu machen, sodass ich den Hof wahrscheinlich doch irgendwann übernehmen kann – nicht alleine, sondern gemeinsam. (iae)